Lehre und Wehre.

Jahrgang 43. October 1897. No. 10.

Der moderne Synergismus im Lichte der Schrift.

(Fortsetzung.)

Die Schrift stellt die Bekehrung auch als Erleuchtung dar. Sie sagt öfter davon, daß die sündigen Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß sie Gott und Christum erkennen. Sie begreift unter diese Ausdrücke die Veränderung des ganzen inneren, sittlichen Habitus des Menschen, wenn sie auch a potiori dabei auf den Verstand des Menschen reflectirt, daß, um mit unserm Bekenntniß zu reden, aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand wird. Wir müssen nur festhalten, daß die rechte, heilsame Erkenntniß Christi auch Herz und Willen des Menschen bestimmt und auf Christum richtet. Wer Christum recht erkannt hat, der ist bekehrt. Worauf es uns hier aber ankommt, ist, die Thatsache zu constatiren, daß die Schrift die Erleuchtung als Werk Gottes darstellt und es Gott allein zuschreibt, wenn der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt.

Als Petrus im Namen der Zwölfe sein Bekenntniß ablegte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", antwortete ihm JEsus und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Matth. 16, 16. 17. Hiermit erklärt der HErr, wie Petrus zu seinem Bekenntniß und zu der Erkenntniß, die in jenem Bekenntniß ihren Ausdruck fand, gekommen ist. Das was er erkannt und bekannt hat, das hat ihm der Vater im Himmel offenbart. Das Bekenntniß der Jünger lautet auch so: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Joh. 6, 69. Eben diese Erkenntniß verdankten aber die Jünger der Offenbarung des himmlischen Vaters. Es ist hier nicht von der äußeren Offenbarung die Rede, nicht von der Verkündigung und Predigt des Worts, sondern von einem Werk, einer Wirkung Gottes, welche die gläubigen Jünger insonderheit an ihrem Herzen erfahren hatten. Christus hatte sich mit seiner Predigt, wie mit seinen Wunderwerken dem ganzen Volk als der Sohn

des lebendigen Gottes bezeugt und so das Geheimniß seiner Person enthüllt, offenbart. Israel hat ihn nicht erkannt, verachtete diese Offenbarung. Aber die Jünger haben es erkannt, diese Erkenntniß unterschied sie von dem Volk. Und eben diese ihre Erkenntniß hatten sie von Gott. Der Vater im Himmel hatte das, was Christus von sich selbst bezeugt und offenbart hatte, ihnen, wie Luther bemerkt, in ihrem Herzen offenbart, oder, wie Brenz bemerkt, innerlich offenbart. Er hatte jene äußere Offenbarung ihnen ins Herz, in Sinnen und Gedanken eingeschrieben. Er hatte das Geheimniß der Person Christi ihrem Geiste enthüllt, erschlossen. Und so stand dieses Geheimniß, das Bild Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, jetzt deutlich und lebendig vor den Augen ihrer Seele. Und so bekannten sie: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus ꝛc. Der HErr fügt noch hinzu, daß Fleisch und Blut das dem Petrus nicht offenbart habe. Fleisch und Blut, menschlich Wissen, Denken, Forschen, Suchen führt nimmer zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, führt vielmehr zu der verkehrten Vorstellung, die das Volk von Christo hatte, daß derselbe Elias oder Jeremias oder einer der Propheten sei, also ein bloßer Mensch. Wir lesen Matth. 11, 25—27.: „Zu derselbigen Zeit antwortete JEsus und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart. . . . Und Niemand kennet den Sohn denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." Hier wird jene innerliche Offenbarung, welche die rechte Erkenntniß setzt und wirkt, sowohl dem Vater als dem Sohn zugeschrieben. Der Sohn offenbart, welchem er will, die Geheimnisse des Himmelreichs, das Geheimniß Gottes. Dieselben sind dem Geiste des natürlichen Menschen verhüllt, verdeckt, daß er sie nicht sieht und faßt, ob er auch äußerlich davon hört. Aber der Sohn Gottes zieht nun diese Hülle und Decke ab, und so erkennt und kennt der Mensch den Vater und den Sohn. Den Unmündigen offenbart der Vater und HErr Himmels und der Erden die Geheimnisse des Reichs Gottes, denen, die nichts wissen und nichts selber wissen wollen. Dagegen den Weisen und Klugen, die in diesen Dingen mit ihrer eigenen Weisheit operiren und cooperiren wollen, verbirgt Gott das erst recht, was ihnen schon von Natur verborgen ist. Dasselbe Werk Gottes, die Enthüllung der himmlischen Dinge, erscheint in der Schrift aber auch als ein Werk des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist hat sein Werk und Amt recht eigentlich an und in den Herzen der Menschen, und was der Vater, wie der Sohn, innerlich im Menschen wirkt, das wirkt er durch den Geist. Christus spricht: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." Joh. 24, 26. Das heißt: „Das, so ich euch gesagt habe . . . dasselbe wird er also ausstreichen und klarer machen von Tage zu Tage, daß ihr mich immer

besser erkennt." Luther. Was Christus hier vom Wachsthum der Erkenntniß sagt, das gilt auch und um so mehr von dem Anfang der Erkenntniß. Der Heilige Geist lehrt das innerlich, was der Mensch zunächst äußerlich hört und lernt. Der HErr unterscheidet das, was er gesagt hat und was die Jünger damals noch nicht gefaßt hatten, von dem Lehren des Heiligen Geistes. Es gibt ein doppeltes Lehren, das äußerliche und das innerliche. Aeußerliches und innerliches Lehren liegen indeß nicht außer einander, gehen nicht neben einander her, sondern liegen in einander, das letztere geschieht mittelst des ersteren. Alles was Christus gesagt hat, Christi Worte, die Worte der Schrift sind Geist und Leben, der Geist Gottes ist in, mit und bei dem äußerlichen Wort, und er nimmt nun das äußerliche Wort, die Worte der Predigt, die Worte der Bibel, die der Mensch zunächst mit Ohren hört, mit Augen liest, und legt sie in das Herz, in die Sinnen und Gedanken des Menschen ein und streicht sie da heraus und macht sie klar und immer klarer, daß sie im Innern des Menschen helle leuchten, er bringt sie dem Menschen zum Verständniß, öffnet ihm den wahren, geistlichen Verstand und Gehalt der Schrift. Das ist das Lehren des Heiligen Geistes, und dem allein verdankt der Mensch alle Erkenntniß, alles Verständniß des göttlichen Worts. Der Hauptinhalt des Worts ist Christus. Und so wird vom Heiligen Geist insonderheit ausgesagt, daß er Christum verklärt, Joh. 16, 14., nämlich in den Herzen der Menschen, daß er Christum in seiner rechten Gestalt, in seiner göttlichen Glorie, in seiner Heilandsglorie dem Menschen ins Herz einrückt, oder daß Niemand JEsum einen HErrn heißen, ihn also auch nicht als solchen erkennen kann, ohne durch den Heiligen Geist. 1 Cor. 12, 3.

Es ist dieselbe Sache, nur von einer andern Seite angeschaut, wenn die Schrift bezeugt, daß Gott dem Menschen Verstand oder Herz aufschließt, damit er Gott und Gottes Wort recht erkenne und verstehe. Von dem auferstandenen Christus wird berichtet, daß er seinen Jüngern den Verstand öffnete, daß sie die Schrift verstanden. *Τότε διήνοιξεν αὐτοῖς τὸν νοῦν τοῦ συνιέναι τὰς γραφάς.* Luc. 24, 45. Und das ist überhaupt der einzige Weg, wie der Mensch zum Verständniß der Schrift gelangt. Wie die geistliche Welt, Gottes Wort dem Verstand des Menschen verborgen, verschlossen ist, so ist der natürliche Verstand des Menschen Gott und seinem Wort verschlossen. Ob er auch Gottes Wort hört, dasselbe findet keinen Eingang in seinen Sinn und Verstand. Erst wenn der HErr ihm Sinn und Verstand öffnet, dann geht Gottes Wort ein, dann versteht er die Schrift nach ihrem rechten, geistlichen Sinn und Verstand. Der HErr selbst macht den Menschen fähig und tüchtig, die Worte der Schrift zu verstehen, schafft das innere Organ, mit dem der Mensch die in die Schrift gefaßten himmlischen Geheimnisse gewahrt und inne wird. Er gibt erleuchtete Augen des Verständnisses. Eph. 1, 18. Denselben Ausdruck, *ὁ κύριος διήνοιξε*, gebraucht St. Lucas, wo er erzählt, wie die Purpurkrämerin Lydia eine gläubige

Jüngerin JEsu wurde. Während dieselbe der Predigt Pauli zuhörte, that ihr der HErr, der erhöhte Christus das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet ward. Apost. 16, 14. Indem der HErr Sinn und Verstand, τὸν νοῦν, aufschließt, schließt er zugleich das ganze Innere des Menschen, das Herz, τὴν καρδίαν, auf. Und die Folge ist dann, daß der Mensch auf das Acht hat, was er aus Gottes Wort hört oder liest, daß er mit allen seinen Sinnen und Gedanken, mit seinem ganzen Herzen am Worte hängt, oder, was dasselbe ist, daß das Wort nun in seinem Herzen Raum gewinnt. Christus verheißt seinen Jüngern, daß der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit, in die ganze Wahrheit leiten, einführen werde. Joh. 16, 13. Die Jünger hatten wohl etliche Stücke der Wahrheit gefaßt, aber noch lange nicht die ganze Wahrheit. Der Tröster, der Geist der Wahrheit sollte ihnen zu dem verhelfen, was ihnen damals noch fehlte. Aber das ist überhaupt Amt und Werk des Heiligen Geistes, daß er den Menschen in die Wahrheit einführt, erst in die Anfänge der Wahrheit und dann nach und nach in die volle Wahrheit. Der Mensch bewegt sich von Natur mit seinen Sinnen und Gedanken außerhalb der Wahrheit, auf dem Gebiet der Lüge und des Irrthums, oder doch nur auf dem Gebiet der natürlichen Dinge. Er kann mit seinen Sinnen und Gedanken auch nicht in das Gebiet der Wahrheit eindringen, auch dann nicht, wenn ihm im Wort die Wahrheit vorgestellt wird. Der Geist Gottes ist es allein, der den Menschen, Sinnen und Gedanken und damit auch Herz und Willen in die Wahrheit hineinleitet, daß er dann die Wahrheit faßt, von der Wahrheit durchdrungen und durchleuchtet wird. Der Apostel Paulus erinnert Gal. 4, 8. 9. die Christen aus den Heiden an ihre Bekehrung, mit den Worten: „Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dientet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind. Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn nun wieder" ꝛc. νῦν δὲ γνόντες θεόν, μᾶλλον δὲ γνωσθέντες ὑπὸ θεοῦ. In beiden Satztheilen ist ein wesenhaftes, wirksames Erkennen gemeint, ein nosse cum affectu et effectu. Die Heiden, die erst Gott nicht kannten, sondern den Götzen dienten, haben dann zu ihrer Zeit, in der Stunde ihrer Bekehrung Gott, den wahren, lebendigen Gott erkannt, der ihnen im Evangelium offenbart wurde, und haben diesen Gott als ihren Gott erkannt und Herz und Sinnen ihm zugewendet. Eben darin bestand die entscheidende Umwandlung, die sie erfahren haben, ihre Bekehrung. Aber nun corrigirt sich gleichsam der Apostel und hebt hervor, daß sie vielmehr von Gott erkannt sind, und erklärt damit, wie sie zur Erkenntniß Gottes gekommen sind. Gott hat sie erkannt, ist ihnen zuvorgekommen, da sie noch nicht an ihn dachten, hat sein Erkennen, sein Augenmerk ihnen zugewendet, hat sie mit seinem Erkennen, Licht und Geist durchdrungen und so zu den Seinigen gemacht. Und so von Gott erkannt, erfaßt, von Gottes Licht und Geist umstrahlt haben sie Gott erkannt und das Licht gesehen in seinem Licht. Mit Recht bemerkt ein alter

Ausleger, daß das „von Gott erkannt" den Gegensatz in sich schließe, daß sie Gott erkannt haben non proprio Marte vel acumine sui ingenii vel industria.

Der locus classicus für die Lehre von der Erleuchtung ist 2 Cor. 4, 6. Da heißt es: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der ist es, der in unsern Herzen aufleuchtete zur Erleuchtung der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesichte JEsu Christi." Das ἔλαμψεν ist offenbar ebenso gemeint, wie das Vorhergehende λάμψαι, wie denn überhaupt das Verbum λάμπειν sich gewöhnlich in intransitiver Bedeutung findet. Gott leuchtete zuerst in den Herzen der Apostel, überhaupt der Prediger des Evangeliums auf, und durch deren Dienst und Wort sollten dann Andere, viele Heiden erleuchtet werden und zur Erkenntniß Christi kommen. Der Apostel schreibt πρὸς φωτισμὸν τῆς γνώσεως ꝛc. Ob man nun diesen Ausdruck im Sinn von πρὸς τὸ φωτίζειν τὴν γνῶσιν faßt, „zur Entzündung der Erkenntniß", oder τῆς γνώσεως als Genetivus epexegeticus nimmt, als Näherbestimmung des Begriffs Erleuchtung, immer erscheint die Erkenntniß als ein Licht, das Gott selbst, durch die Predigt des Evangeliums, anzündet. St. Paulus vergleicht hier diesen geistlichen Vorgang, die Erleuchtung, mit dem Werk des ersten Schöpfungstages. Die Finsterniß, die im Anfang über der Tiefe lagerte, ist ihm Bild der allgemeinen geistlichen Finsterniß, in die das menschliche Geschlecht verstrickt ist. Der natürliche Mensch ist in geistlichen, göttlichen Dingen ganz blind und finster, unwissend und unverständig. Aus dieser Finsterniß kann man kein Fünklein Lichts herausschlagen. Es ist dem natürlichen Menschen unmöglich, auch nur ein Körnlein Wahrheit auszufinden, aus sich herauszusetzen. Es ist eine totale Finsterniß. Die Finsterniß kann auch das Licht, wenn es ihr im Wort vorgehalten wird, nicht fassen, sondern weist das Licht zurück. Der natürliche Mensch vernimmt, faßt nichts vom Geist Gottes, von geistlichen Dingen; Alles, was ihm davon gesagt wird, ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen. 1 Cor. 2, 14. Wie aber Gott im Anfang sprach: Es werde Licht, und siehe, es ward Licht, so ruft er noch heute sein schöpferisches, allmächtiges „Es werde Licht" in die Finsterniß, in die geistliche Finsterniß hinein. Im Wort, in der Predigt des Evangeliums vernimmt man diesen Ruf, und dieser Ruf dringt in das verfinsterte Herz des Menschen ein und wirkt und schafft da, was er sagt, schafft da Licht und verdrängt die Finsterniß. Ja, Gott selbst, der Vater JEsu Christi, von dem das Evangelium zeugt, leuchtet wie ein helles Licht im Herzen auf. Gott selbst tritt durch das Wort von oben in das Erkennen, in die Sinnen und Gedanken des Menschen ein. Gott erleuchtet die Herzen, zündet selbst das Licht der Erkenntniß an, gibt nicht nur Augen, die da tüchtig sind zum Sehen, sondern wirkt das Sehen und Erkennen selbst, den Act des Sehens und Erkennens. Wer erleuchtet ist, sieht nun im Geiste JEsum Christum, schaut die Klarheit und Herrlichkeit Gottes, wie auch die Freundlichkeit und

Leutseligkeit Gottes auf dem Angesicht JEsu Christi. Eben diese Erkenntniß, die dann von Tag zu Tage zunimmt, ist schöpferische Wirkung des Allmächtigen, der einst das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten hieß.

So ist also nach der Schrift alle geistliche, heilsame Erkenntniß Licht von oben. Gott ist es, der dem Menschen die himmlische Wahrheit und Weisheit, die er in das Wort gefaßt hat, enthüllt, der ihm die Worte der Schrift in Sinn und Herz einschreibt und den geistlichen Sinn und Verstand der Schrift erschließt. Gott ist es, der den verschlossenen Verstand, das verschlossene Herz des Menschen aufschließt und seine Sinnen und Gedanken in die Wahrheit einführt, welcher dem Menschen ein sehendes und hörendes Herz gibt und auch das geistliche Sehen und Hören selbst in ihm wirkt. Gott ist es, der sein Erkennen dem Menschen zuwendet, dessen Geist mit seinem Licht erfüllt, welcher selbst in das Erkennen des Menschen eintritt und das selige Licht der Erkenntniß Gottes und Christi in ihm anzündet. Also Gott wirkt hier Alles in Allem. Und für irgendwelche Mitwirkung und Mithülfe des Menschen ist kein Raum mehr da. Gott weist auch in seinem Wort alle Mithülfe des Fleisches und Blutes, alle menschliche Weisheit und Klugheit ausdrücklich zurück und erklärt alles menschliche, natürliche Wissen, Denken, Urtheilen in diesen Dingen für eitel Finsterniß. Die moderne pelagianisch-synergistische Anschauung, nach welcher menschliches Denken, Forschen, Suchen, Streben nach der Wahrheit sich mit Finden des Gesuchten belohnt oder doch den Menschen der Wahrheit näher bringt, oder welche die rechte, tiefere Erkenntniß und Erfassung der in der Schrift offenbarten Wahrheit als Resultat des eigenen ernsten Studiums hinstellt, widerspricht schnurstracks der Lehre der Schrift. Der Mensch ist nach der Schrift nur subjectum illuminandum, das Subject, welches Licht von Gott empfängt, in keiner Weise aber Subject, welches selber Licht producirt, sei es aus sich selbst, sei es aus der Schrift. Diese schriftgemäße Auffassung von der Erleuchtung leistet keineswegs einer mechanischen Vorstellung von diesem Werk Gottes im Menschen Vorschub, als sistirte hierbei ganz alle Thätigkeit des menschlichen Geistes, alle Bewegung der Gedanken, als flößte Gott dem Menschen gleichsam im Traum und Schlaf die Weisheit ein, die von oben ist. Nein, Gott handelt hier mit dem Menschen als mit einer vernünftigen, intelligenten Creatur. Was Gott im Menschen wirkt, das wirkt er durch das Wort, wie die eben angeführten Schriftstellen deutlich zeigen. Im Wort werden uns die göttlichen Geheimnisse, die alles Denken und Begreifen des Menschen übersteigen, in klarer, verständlicher Sprache vorgelegt. So kann jeder Mensch, der gesunden Verstand hat, die Worte der Schrift hören, lesen, bedenken und nach ihrem Wortverstand fassen. Auch der natürliche Mensch kann es zu einer externa et litteralis notitia der Schrift bringen. Und nur wenn das Wort der Schrift in Brauch, Fluß und Bewegung ist, wenn es gelehrt, gepredigt, gehört, gelesen, gelernt wird, ist es ein Mittel und Organ in der Hand des Geistes Gottes. Indem der Mensch

Gottes Wort hört, lieſt und in Gedanken faßt, wirkt der Geiſt in und mit dem Wort und gibt unter dem Hören, Leſen, Lernen ſein Licht in die Seele, daß der Menſch auch den geiſtlichen Gehalt der Schrift erfaßt. Jene äußerliche, rein verſtandesgemäße Beſchäftigung mit dem Wort iſt freilich an ſich ein rein natürliches Ding, in keiner Weiſe Vorbereitung, Selbſtbereitung für das geiſtliche Lernen und Erkennen. Es kann Einer eine umfaſſende Kenntniß, ein genaues ſprachliches, hiſtoriſches Verſtändniß der Schrift ſich erworben haben, und tappt dabei doch wie ein Blinder im Finſtern, die Bibel iſt und bleibt ihm ein mit ſieben Siegeln verſchloſſenes Buch. Und wenn dann der Menſch ſich noch erdreiſtet, mit ſeiner Vernunft die Dinge zu beurtheilen, von denen die Schrift ſagt, dann kommt er auf die verkehrteſten Vorſtellungen, geräth aus einer Thorheit in die andere und Gott verbirgt ihm die Geheimniſſe des Himmelreichs. Aber nicht nur jene natürliche Geiſtesthätigkeit, daß der Menſch das Wort hört, lieſt, in ſeine Gedanken, in ſein Gedächtniß aufnimmt, wird durch die erleuchtende Wirkſamkeit des Geiſtes keineswegs annullirt; nein, auch das vom Heiligen Geiſt erzeugte geiſtliche Erkennen, Verſtehen, Urtheilen iſt doch ein Act, eine Bewegung des menſchlichen Geiſtes. Die Gedanken des Menſchen beſchäftigen ſich nun mit den ihnen erſchloſſenen geiſtlichen Dingen und Wahrheiten und bewegen die göttlichen Gedanken hin und her. Was Einer geiſtlich erkannt, erfaßt, was er geglaubt hat, das iſt dann wirklich ſein geiſtiger Beſitz, ſeine perſönliche Ueberzeugung. Er weiß, an wen er glaubt. Er hat auch Trieb und Verlangen, die erkannte Wahrheit immer gründlicher zu erfaſſen, immer feſter ſich zuzueignen. Doch das alles hat eben Gott in ihm gewirkt.

Die Schrift beſchreibt die Bekehrung als Lebendigmachung, als Erweckung vom Tode. St. Paulus ſchreibt Eph. 2, 1—6.: „Und auch euch, die ihr todt waret durch Uebertretungen und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Laufe dieſer Welt . . . unter welchen auch wir alle weiland unſern Wandel gehabt haben in den Lüſten unſers Fleiſches, und thaten den Willen des Fleiſches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die Andern, Gott aber, der da reich iſt an Barmherzigkeit, um ſeiner großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, hat, da wir todt waren in den Sünden, uns ſammt Chriſto lebendig gemacht, aus Gnaden ſeid ihr gerettet, und hat uns ſammt ihm auferweckt, und ſammt ihm in den Himmel verſetzt durch Chriſtum JEſum.“ Hier erinnert der Apoſtel ſeine Leſer an den Anfang ihres Chriſtenſtandes, zunächſt aber an den vorigen, heidniſchen Wandel und an den Zuſtand, in welchem ſie ſich befanden, da Gott ſich ihrer erbarmte und ſie bekehrte. Sie waren vordem todt. Damit bezeichnet St. Paulus ihren vorigen ſittlichen Zuſtand, wie der Zuſammenhang V. 1—3. klar zeigt, er meint die mors animi, das, was wir geiſtlichen Tod nennen. Der Ausdruck *τοῖς παραπτώμασι καὶ ἁμαρτίαις* V. 1. dient zur Näherbeſtimmung des Be-

griffs νεκρούς. Ob man nun diese Dative als Dative der Relation faßt, „betreffs der Uebertretungen und Sünden", oder ob man übersetzt „durch", „vermöge der Uebertretungen und Sünden", jedenfalls ist die Meinung die, daß die Heidenchristen, da sie noch Heiden waren, im Sündentod lagen, in einem Todeszustand, welcher durch Uebertretungen und Sünden sich auswirkte, so daß sie demzufolge in Sünden, nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten dieser Welt wandelten. Keinesfalls ist dieser Tod als erst durch die actuellen Sünden verursacht gedacht. Die Heiden haben ihn vielmehr schon durch die natürliche Geburt als Erbtheil überkommen. Der Apostel betont ja V. 3., daß „auch wir", auch die Juden, „Kinder des Zorns waren von Natur, gleichwie auch die Andern", und zwar eben deshalb von Natur Kinder des Zorns, wie die Heiden, weil von Natur todt durch Uebertretungen und Sünden, wie die Heiden. So sind also Juden und Heiden, alle Menschen von Natur und Geburt geistlich todt, in Sünden todt. Sie sind dem Leben entfremdet, das aus Gott ist. Eph. 4, 18. Es findet sich im natürlichen Menschen kein Fünklein geistlichen Lebens, kein Fünklein Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen. Er ist todt für Gott und Alles, was Gottes ist. Und darum ist er unfähig und untüchtig zu allem Guten und kann nicht anders, als sündigen und übertreten. Wie in einem leiblich Todten kein Athem mehr ist, so in dem natürlichen Menschen, der geistlich todt, keine einzige bessere Regung, kein Seufzen zu Gott, kein Verlangen nach Besserung und Hülfe. Nun aber hat Gott „euch", „uns", die wir todt waren in Sünden, lebendig gemacht, V. 4. 5., geistlich lebendig, und zwar sammt Christo, hat uns mit Christo auferweckt und in den Himmel versetzt, V. 6., uns an dem neuen, göttlichen, himmlischen Leben und Wesen, in das Christus versetzt ist, Antheil gegeben, und hat uns durch Christum, den Erhöhten, lebendig gemacht. „Uns", ja, so rühmen alle Christen und danken Gott, daß er sie aus dem Tod ins Leben gerufen. Gott hat in uns ein neues, geistliches Leben erweckt, Glaube, Vertrauen, Furcht, Liebe zu Gott. Daß Gott das gethan, hebt der Apostel recht stark mit dem ὁ δὲ θεὸς hervor. Und nichts hat Gott dazu bewogen, als seine große Liebe und Barmherzigkeit, nichts Gutes, das er noch in uns gefunden hätte. Es jammerte ihn unsers Elends, unsers Todes. Das ist ja auch eine Prärogative Gottes, ein Allmachtswerk des Schöpfers, daß er Todte lebendig macht, aus dem Tode ins Leben ruft und versetzt. Und es ist ein Axiom, welches alle synergistischen Tüfteleien und Sophistereien mit Einem Schlage vernichtet, daß ein Todter nichts dazu beitragen kann, auch nicht das Geringste, daß er wieder lebendig werde. Es ist eine contradictio in adjecto, wenn man einem Todten auch nur Sehnsucht und Verlangen nach Leben zuschreibt. Die Gegenüberstellung von Tod und Leben, der Satz, daß Gott uns, die wir todt waren, da wir todt waren in Sünden, lebendig machte, schließt auch den synergistischen status medius aus, einen Zwischenzustand zwischen dem Stand unter der Sünde und dem Stande unter der Gnade.

Bis zu dem Zeitpunkt, da Gott uns lebendig macht, bis zu diesem Augenblick waren wir geistlich todt und nur todt und ganz todt. In diesen Zustand des Todes hat Gottes Gnadenwerk eingesetzt. Und in dem Moment, da die ersten Fünklein eines neuen, geistlichen Lebens, die ersten Fünklein der Reue und des Glaubens durch Gottes Wort und Geist in unserm Herzen entzündet waren, da der erste Seufzer zu Gott, der erste Seufzer nach Rettung aus dem Herzen aufstieg, da waren wir aus dem Tode ins Leben durchgedrungen, da waren wir lebendig geworden und lebten nun Gott und waren zu Gott bekehrt. Sobald in einem Todten sich wieder der erste Athemzug regt, wenn es auch der leiseste Odem ist, den man kaum bemerkt, so ist er nicht mehr todt, sondern lebt. Es ist ein Unding und widerspricht direct der Schrift, wenn man einen Zustand des Menschen fingirt, in welchem derselbe auf dem Weg zur Bekehrung, also auf dem Weg vom Tod zum Leben sich befindet, in welchem er nicht mehr ganz todt ist, aber auch noch nicht völlig lebt. Hier gilt: entweder todt oder lebendig. Und das ist unsers Gottes Ehre, daß er in Einem Augenblick Tod in Leben verwandeln kann.

Die Schrift stellt die Bekehrung als eine schöpferische Thätigkeit und Wirkung Gottes dar. „Wir sind sein (Gottes) Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen." Eph. 2, 10. „Darum, ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden." 2 Cor. 5, 17. „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Eph. 4, 24. „Ziehet den neuen (Menschen) an, der da erneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Bild deß, der ihn geschaffen hat." Col. 3, 10. Nicht nur als Menschen, sondern auch als Christen, sofern wir in Christo JEsu sind, sind wir Creaturen Gottes. Menschlich Natur und Wesen, das wir von Adam überkommen, ist ganz und gar verrückt und verkehrt. So hat Gott in die verderbte Creatur hinein, durch Christum, den Erlöser der sündigen Menschen, und zwar durch den erhöhten Christus, der jetzt durch Wort und Geist sein Werk auf Erden hat, eine neue Creatur geschaffen. Das christliche Wesen und Leben, das in der Bekehrung angehoben hat, der neue Mensch, der vor Gott in Reinigkeit und Gerechtigkeit lebt, ist von Gott geschaffen. Weil die Christen Gottes Werk und Schöpfung sind, darum ist auch der Bestand des Christenthums, die tägliche Erneuerung der Christen eine creatio continua, ähnlich, wie die Erhaltung der Welt, und wir beten ohne Unterlaß: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz" ꝛc. Ps. 51, 12. Darum nehmen wir auch fort und fort die guten Werke, die wir thun, aus der Hand Gottes, unsers Schöpfers, der sie zuvor bereitet hat. Ja, wir sind, sofern wir in Christo JEsu sind, von Gott geschaffen im eigentlichsten Sinn des Worts, in demselben Sinn, wie Adam und Eva, Himmel und Erde von Gott geschaffen sind. Die Schrift braucht hier absichtlich die significanten Ausdrücke בָּרָא, κτισθέντες, τὸν καινὸν ἄνθρωπον τὸν κατὰ θεὸν κτισθέντα, κατ' εἰκόνα τοῦ κτίσαντος αὐτόν,

καινὴ κτίσις. Das Schaffen ist eine characteristische, ausschließliche Thätigkeit Gottes und besteht darin, daß Gott aus nichts etwas macht, daß Gott ins Dasein ruft, was vorher nicht gewesen ist. So ist auch Gott allein als Schöpfer Urheber des neuen, geistlichen Lebens, Gott ruft in dem Herzen des Menschen novos motus spirituales hervor, die vorher dem Herzen des Menschen ganz fremd und unbekannt waren. Und es ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn man die Creatur irgendwie an ihrer eigenen Erschaffung betheiligt sein läßt. Was noch nicht ist, kann doch nicht dazu mitwirken, daß es werde. Es ist auch eine unsinnige Vorstellung, wenn man annimmt, daß Gott erst nur die Potenz des Seins, die Kraft zum Sein in das Nichtseiende hineingelegt und dann das, was noch nicht war, kraft jener Potenz sich zu einem Seienden entwickelt, sich selbst Existenz verschafft habe. Just so denken sich aber die modernen Synergisten die Entstehung der neuen Creatur. Luther schreibt über diesen Punkt: „Der Mensch hat keinen freien Willen, sondern ist gewißlich wie ein Thon in der Hand des Töpfers, in welchem allein gewirkt wird, er selber aber wirkt nichts. Denn daselbst erwählen wir uns nichts, thun auch nichts, sondern werden erwählt, werden zugerichtet, werden wiedergeboren, nehmen ꝛc., wie Jes. 64, 8. sagt: Du bist der Töpfer und unser Vater, wir sind dein Thon.“ „Abraham ist nichts denn eine Materie, oder solch Ding, welches die göttliche Majestät durch das Wort, damit sie ihn beruft, ergreift und richtet daraus zu einen neuen Menschen und Patriarchen; daß also diese Regel an keinem Menschen fehlet, sondern steht und bleibt durchaus also: Der Mensch ist von sich selbst nichts, vermag auch nichts, und hat an sich selbst nichts, denn Sünde, Tod und ewige Verdammniß; der allmächtige Gott aber schafft an ihm so viel durch seine Gnade und Barmherzigkeit, daß er etwas sei und durch den gebenedeiten Samen, den HErrn Christum, von Sünde, Tod und ewiger Verdammniß erlöst werde.“ St. Louiser Ausg. I, S. 103. 731.

Bekehrung und Wiedergeburt sind in der Schrift identische Begriffe. Christus spricht: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Joh. 3, 3. „Ihr müsset von Neuem geboren werden.“ Es genügt nicht, daß der Mensch an seinem Leben dies oder das ändere und bessere, er muß von Neuem geboren, das heißt, nach Herz und Gesinnung, Denken und Wollen, nach seinem sittlichen habitus ein ganz neuer Mensch werden, wenn er ins Reich Gottes eingehen will. Und das ist bei den Christen geschehen. Der Apostel erinnert die Christen an die große Wandlung, die mit ihnen vorgegangen ist, da sie aus Heiden oder Juden Christen wurden, auch mit den Worten: „als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet“. 1 Petr. 1, 23. „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.“ Jac. 1, 18. St. Johannes bezeichnet einen Christen als einen

Menschen, der aus Gott geboren ist. „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bei ihm." 1 Joh. 3, 9. „Wer da glaubet, daß JEsus der Christ sei, der ist aus Gott geboren." 1 Joh. 5, 1. Alles, was die Schrift von der Wiedergeburt sagt, schließt jedwede Synergie des Menschen aus. So schon der Begriff Wiedergeburt, neue Geburt. Kann denn ein Mensch dazu mithelfen, daß er geboren werde? „Den neuen Menschen kannst du nicht machen, sondern er muß wachsen oder geboren werden." Luther. Wir Christen sind neu geboren, aus Gott geboren, und damit das Widerspiel von dem geworden, was wir von der leiblichen Geburt her waren. „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist." Joh. 3, 6. Fleisch und Geist sind Gegensätze. Zwischen Fleisch und Geist besteht kein Zusammenhang. Aus dem Fleisch will nicht heraus der Geist. Es gibt auch kein medium zwischen Fleisch und Geist. Der Mensch, vom Weibe geboren, ist von unten her und denkt, sinnt, will nur, was irdisch ist. Der göttliche Same, das Leben der Gotteskindschaft wird von oben ihm eingesenkt. „Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe." Ps. 110, 3. Wir Christen sind von Gott geboren. Gott hat uns gezeugt, geboren. Gott ist der Urheber der neuen Creatur. Gott hat uns gezeugt nach seinem Willen, ohne unser Wollen und Zuthun. Er hat uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit. Wir sind wiederum geboren aus unvergänglichem Samen. Das Wort ist wie ein Same in unser Herz gefallen, und alle geistlichen Regungen und Bewegungen des Herzens sind Product, Frucht des Worts. Wir sind geboren „aus Wasser und Geist". Joh. 3, 5. Auch das Wasser der Taufe ist Mittel der Wiedergeburt. Durch das Wasser der Taufe sind die eben geborenen Kindlein schon wiedergeboren. Und die haben doch wahrlich zu dem, was Gott an ihnen gethan, nichts hinzugethan.

Es ist überflüssig klar, daß die drei Reihen von Schriftstellen, welche den Anfang unsers Christenthums als Erweckung vom Tode, als ein Schaffen Gottes, als Wiedergeburt darstellen, keinerlei Concurrenz von Seiten des Menschen zulassen. Wenn man diese Schriftworte liest und bedenkt, kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß der Heilige Geist hiermit allen synergistischen Vorstellungen geflissentlich vorbeugen wollte. Und so haben denn die modernsten Theologen hier auch dem Worte Gottes eine Art Concession gemacht und es Gott allein anheimgegeben, den sündigen Menschen vom Tode zu erwecken, umzuschaffen, neu zu gebären, haben dann aber doch wieder hinterrücks ihren Abgott, den freien Willen des Menschen, in diesen Handel hineingebracht, indem sie Erweckung, Wiedergeburt als eine die Bekehrung des Sünders vorbereitende That und Wirkung Gottes hinstellen, die sich der Mensch nun zu Nutz machen müsse, die dem Menschen die Selbstentscheidung ermögliche. Nach moderner Anschauung sind alle Menschen erweckt, vom Tode erweckt, wiedergeboren, die je das Wort gehört haben, also auch unbekehrte, ungläubige Menschen. Daß aber die Schrift mit der

Lebendigmachung aus dem geistlichen Tod, mit der Erschaffung der neuen Creatur, mit der Wiedergeburt die entscheidende Wendung und Wandlung selbst kennzeichnet, daß nach der Schrift nur gläubige Christen, bekehrte Sünder auch geistlich lebendig, neue Creaturen, wiedergeboren sind, kann schließlich auch ein Blinder sehen, der keinen Funken geistlichen Lichts hat. Die das leugnen, sind Narren. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Begriff des „lebendigen" Glaubens.

Die theure Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben ist Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. Sie ist der innerste Mittelpunkt, das eigentliche Herz der ganzen christlichen Lehre. Diese Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben ist es, durch welche sich die göttlich geoffenbarte, christliche Religion unterscheidet von allen andern, von Menschen erdachten, falschen Religionen. Diese alle lehren, daß der Mensch etwas, bald mehr und bald weniger, dazu thun müsse, um vor Gott gerecht und selig zu werden, die christliche Religion allein lehrt, daß der Mensch gar nichts, auch nicht das Geringste zu seiner Seligkeit thun solle und könne, daß sie ihm ganz allein aus Gnaden gegeben werde, und er sie als ein pur lauteres Gnadengeschenk durch den Glauben aus der Hand Gottes hinnehmen müsse. Mit diesem Artikel steht und fällt daher das ganze Christenthum. Wer diesen Artikel antastet, der tastet das Christenthum in seinem innersten Kerne an. Dieser Artikel ist es auch, der allein den armen Sündern und erschrockenen Herzen festen und gewissen Trost gibt in aller Noth der Sünden, in allen Anfechtungen des Teufels und endlich in dem dunklen Thal des Todes. „Darum liegt es gar an diesem Artikel von Christo", so schreibt daher einmal Luther,[1]) „und hangt alles darin, wer diesen hat, der hat es alles, und müssen die Christen darob im höchsten Kampf stehen und stetig streiten, daß sie dabei bleiben mögen."

Streiten und kämpfen muß die Kirche gerade für diesen Artikel. Es ist wahr, was Luther an derselben Stelle sagt: „Denn das ist auch allein der Artikel, der da allezeit muß Verfolgung leiden vom Teufel und der Welt." Der Teufel hat von jeher, von der Zeit an, da Gott dem ersten gefallenen Menschenpaar das erste Evangelium gab und damit diesen höchsten Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben offenbarte, gegen diesen Artikel Sturm gelaufen, um diese Lehre den Christen wieder zu rauben und sie dadurch um ihre Seligkeit zu betrügen und die wahre christliche Religion aus der Welt zu schaffen. Auf die mannig-

1) St. Louiser Ausg., Bd. VIII, Col. 627.

fachste Art und Weise hat es der Teufel versucht, diese Lehre umzustoßen, diese feste Burg der Christen zu zerstören. Alle Irrlehren und Ketzereien, die er je in der Kirche aufgebracht hat, waren im letzten Grunde gegen diesen Artikel gerichtet. Alle andern Lehren kann der Teufel leiden und stehen lassen, nur nicht diesen Einen Artikel der Rechtfertigung oder, was dasselbe ist, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu.

Auf mannigfache Art und Weise versucht der Teufel, den Christen diesen Artikel zu nehmen, auch auf diese Art und Weise, daß er den Christen die rechte Lehre vom Glauben verdunkelte, daß er wohl diese Worte stehen ließ: Wir werden durch den Glauben gerecht, aber einen ganz falschen Glaubensbegriff unterschob. Gerade das will der Teufel der Christenheit trübe und dunkel machen, was eigentlich der wahre, seligmachende Glaube sei. „Der Teufel ist der Lehre vom Glauben bitter feind", schreibt schon der alte Martin Chemnitz.[1]) „Weil er nämlich den Rathschluß Gottes von der Erlösung des menschlichen Geschlechtes nicht hindern konnte, so richtet er nun alle seine List darauf, daß er dieses Mittel der Aneignung uns raube, unsicher mache oder verderbe. Denn er weiß, was Hebr. 4, 2. geschrieben steht: ‚Das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubeten die, so es höreten.' Denn wer nicht glaubt, der wird verdammt."

Diesen Kunstgriff hat der Teufel angewandt besonders auch in jener Zeit, da die Kirche unter dem Antichrist, unter dem Pabstthum schmachtete. Unter dem Pabstthum hat es der Teufel dahin gebracht, daß man lehrte und heute noch lehrt, der christliche Glaube sei nichts anders als ein historisches Wissen, ein äußerliches, todtes Fürwahrhalten, ein bloßes Bekenntniß des Mundes alles dessen, was die heilige Schrift sagt, aller der Thaten Gottes, geschehen zum Heil der verlorenen Sünderwelt. Der Glaube allein, so lehrte man ganz folgerichtig weiter, könne daher nicht gerecht und selig machen. Zum Glauben müsse noch etwas anders hinzukommen, nämlich die Liebe. Durch die Liebe, durch die guten Werke werde der Glaube erst vollkommen. Die fides caritate formata war das Fündlein Satans, durch welches es ihm gelungen ist, die ganze schändliche Werklehre des Pabstthums in den Handel von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott durch den Glauben an JEsum Christum hineinzubringen, und also diesen Artikel von Grund aus zu zerstören, das ganze Evangelium zu nichte zu machen und den betrübten Sündern allen Trost zu rauben, ja, unzählige Menschen mit sich in die Hölle zu führen.

Gegen diesen Glaubensbegriff der römischen Kirche, daß der wahre Glaube nichts anders sei, als ein historisches Wissen, als ein todtes, äußerliches Fürwahrhalten dessen, was in der Schrift geoffenbart ist, als ein bloß äußerliches Mundbekenntniß von dem, was die Kirche lehrt, trat besonders auch Luther auf und zeigte und lehrte wieder aus der Schrift ganz

1) Exam. Conc. Trident. Loc IX. Sec. II., ed. Preuss, p. 182.

gewaltig, daß ein solcher historischer Glaube, wie ihn auch Gottlose, ja, auch die Teufel haben, ein todter, ja, eigentlich gar kein Glaube sei, lehrte, daß der seligmachende Glaube etwas Lebendiges und Thätiges, eine lebendige, thätige Zuversicht des Herzens sei. So schreibt Luther z. B.: „Der Glaube ist nicht so eine otiosa qualitas, das ist, so gar ein unnütze, faul, todtes Ding, das im Herzen auch eines Todsünders verborgen liege, gleichwie eine leichte, unnütze Spreu, oder wie eine todte Fliege Winterszeit in einer Ritze stecket, bis so lange, daß die Liebe dazu komme und ihn aufwecke und lebendig mache; sondern, wo es anders ein rechtschaffener, wahrhaftiger Glaube ist, so ist es ein gewisses Vertrauen und eine starke, feste Zuversicht des Herzens, dadurch man Christum ergreifet, also, daß Christus sei das einige, wahrhaftige objectum fidei, das ist, daß der Glaube nichts anders habe, darauf er gerichtet sei und dazu er sich halte, denn Christum allein; ja, daß nicht allein der Glaube auf Christum ganz gerichtet sei, sondern, daß er auch Christum selbst begreife und in sich beschließe.“[1])

Durch Luthers Dienst besonders hat die Kirche wieder die Erkenntniß gewonnen aus der heiligen Schrift, daß der wahre, seligmachende Glaube eine lebendige Zuversicht des Herzens auf Christum ist, ein Glaube, der im Herzen nun auch etwas Neues schafft und wirkt, den ganzen Menschen umwandelt und neu gebiert. Aber der Teufel ruht nicht. Er will immer wieder den Christen die rechte Lehre vom Glauben, den rechten Glaubensbegriff rauben. Und er versucht es nun mit dem Wörtlein „lebendig“. Er will diesen Begriff „lebendiger Glaube“ uns verdrehen. So gilt es auch hier auf der Hut zu sein.

Was verstehen wir nun eigentlich unter diesem Begriff „lebendiger“ Glaube? oder mit andern Worten ausgedrückt: Was macht den Glauben zu einem lebendigen? Worin besteht, woher hat der Glaube sein Leben?

Die heilige Schrift kennt zwar den Ausdruck „lebendiger“ Glaube nicht, aber sie redet von einem todten Glauben und weist diesen todten Glauben als einen falschen ab. Sie beschreibt uns auch diesen todten Glauben näher. So sagt der Apostel Jacobus: „Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber.“ (2, 17.) Und abermal: „Du glaubest, daß ein einiger Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben's auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?“ (2, 19. 20.) Ein todter Glaube ist also ein solcher Glaube, der ohne Werke ist, der keine wahrhaft guten Werke thut, der den Menschen stecken läßt im alten Wesen der Sünde, der sich nicht thätig erweist durch die Liebe. Wohlan, so sagen nun viele, besonders unter den Schwärmern und Secten unserer Tage, ist das todter Glaube, so ist der lebendige Glaube eben der, welcher gute Werke thut, der sich durch die Liebe thätig erweist. Gerade darin besteht das eigentliche

1) W. Bd. VIII, Col. 1817.

Leben des Glaubens, dadurch wird der Glaube zu einem lebendigen, daß er einen Menschen dahin bringt, daß derselbe ein anderer, neuer Mensch wird, daß er nun in herzlicher Liebe wandelt zu Gott und zu seinem Nächsten. Was ein Mensch glaubt, darauf kommt so viel nicht an, worauf sein Glaube ruht, welches das Object seines Glaubens ist, das ist ziemlich einerlei. Dadurch wird der Glaube lebendig, und also ein wahrer, seligmachender Glaube, daß er gute Werke thut.

Nun ist es ja wahr, daß der lebendige Glaube durch die Liebe thätig ist. Der Glaube ist kein bloßer menschlicher Wahn und Traum, der den Menschen so läßt, wie er von Natur ist. Das ist die Eigenschaft, die der wahre, lebendige Glaube allezeit hat, daß er den Menschen antreibt zu guten Werken, zu einem neuen Leben. Das hat niemand herrlicher und klarer gelehrt als unser Luther. Wir brauchen nur zu erinnern an jene köstliche Stelle in seiner Vorrede zum Römerbrief: „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den Etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens, noch gute Werke folgen, und doch von Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum und sprechen: Der Glaube sei nicht genug; man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das machet, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: Ich glaube. Das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber, wie es ein menschlich Gedichte und Gedanken ist, den des Herzens Grund nimmer erfähret; also thut er auch nichts und folget keine Besserung hernach. Aber der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebieret aus Gott, Joh. 1, 13., und tödtet den alten Adam und macht uns ganz andere Menschen, von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringet den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern, ehe man fraget, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet sich um nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glaube noch gute Werke sind, wäschet und schwätzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken. . . . Also, daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden, ja, so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“ [1])

So ist es. Das ist die Wirkung des wahren Glaubens. Wenn durch Gottes Gnade ein Mensch zum wahren, lebendigen Glauben gekommen ist, dann ist er durch den Heiligen Geist wiedergeboren, er ist ein anderer, ein neuer Mensch geworden. Sein Herz wird gereinigt von der Lust der Sünde, vom Haß gegen Gott und in demselben angezündet das Feuer herzlicher Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. „Ist jemand in Christo“, so sagt die

1) W. Bd. XIV, Col. 114.

Schrift (2 Cor. 5, 17.), und in Christo sind wir allein durch den wahren Glauben, „so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden." Durch den Glauben wird der neue Mensch in uns geschaffen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt. Und derselbe Apostel schreibt: „Denn in Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist." (Gal. 5, 6.) Ein Glaube, der diese Wirkung nicht hat, das ist kein lebendiger, sondern ein todter, das heißt, überhaupt kein Glaube, sondern nur ein menschlicher Wahn und Traum, der vor Gott nicht gerecht macht. Aber alles dieses macht doch nicht erst den Glauben zu einem lebendigen. Nicht deswegen ist der Glaube lebendig und also ein rechter, seligmachender Glaube, weil er gute Werke thut und durch die Liebe thätig ist, sondern im Gegentheil, weil der Glaube lebendig ist, darum kann er ohne Frucht und Wirkung nicht sein, weil er lebendig ist, muß er sich thätig erweisen, sich regen und bewegen, weil er lebendig ist, darum kann er nicht anders, als immerwährend Gutes thun. Wie ein Mensch nicht dadurch erst zu einem lebendigen Menschen wird, daß er geht und steht, und ißt und trinkt, und arbeitet und wirkt, sondern dieses alles thut, weil er eben ein lebendiger Mensch ist, wie er zuvor ein lebendiger Mensch sein muß, ehe er solche Werke thun kann, so muß auch zuvor ein rechtschaffener, lebendiger Glaube da sein, ehe der Mensch anfängt, sich in Kraft solchen Glaubens geistlich zu regen und zu bewegen. Allerdings durch eine wahre, ungefärbte Liebe zu Gott und seinem Nächsten, durch ein neues Leben im Lichte des göttlichen Wortes, durch gute Werke beweist der Glaube, daß er ein wahrer, lebendiger Glaube ist, aber in diesen Stücken besteht nicht das wahre Leben des Glaubens, diese Stücke machen den Glauben nicht zu einem lebendigen. Wer so vom lebendigen Glauben lehrt, der wandelt auf gefährlichen Bahnen, der kommt ganz consequenter Weise wieder zu dem römischen Fündlein von der fides caritate formata. Dann ist der Glaube an sich wiederum ein leeres, todtes Ding, zu dem erst die Liebe, unsere Werke hinzukommen müssen, um ihn zu einem rechten, lebendigen zu machen. Dann kommt der Glaube in der Rechtfertigung nicht mehr als das Mittel in Betracht, als die Hand, welche das hinnimmt und ergreift, was Gott aus Gnaden gibt und schenkt, sondern als menschliches Werk und Tugend. Von einem solchen Glauben weiß die Schrift nichts; denn der Apostel schreibt (Röm. 4, 16.): „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden." Gerade darum, damit das „aus Gnaden" feststehe, muß die Rechtfertigung durch den Glauben kommen. Der Glaube kann also nicht als Werk und Tugend in Betracht kommen, denn Werk und Gnade heben einander auf. Wer daher den Glauben als ein Werk, als Tugend in die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott hineinbringt, der zerstört damit das ganze Evangelium, das sola gratia, der drückt das Christenthum auf das Niveau der selbsterdachten, menschlichen Werklehre hinab.

Nicht das macht den Glauben zu einem lebendigen, daß er thätig ist durch die Liebe und gute Werke thut — dadurch beweist er sein Leben —, sondern vielmehr dieses, daß er eine feste, gewisse Zuversicht ist auf Gottes Gnade, daß er mit lebendiger Zuversicht Gottes Gnade in Christo JEsu ergreift. So definirt daher auch Luther den Glauben: „Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade.“ Aber auch hier müssen wir uns hüten, daß wir diese Zuversicht nicht wiederum zu einem Werk des Menschen machen. Die moderne, ungläubige Theologie, besonders Ritschl und seine Anhänger reden viel vom Glauben, als Vertrauen auf Gottes Güte und Liebe. Das ist ja überhaupt ein Charakteristicum gerade auch dieser Schule, daß sie gern die biblischen und kirchlichen Ausdrücke und Begriffe beibehält und gebraucht, aber ihnen einen ganz andern Sinn unterlegt und sie also umdeutet und entwerthet. So redet sie z. B. von Rechtfertigung, Versöhnung und Heiligung ꝛc., aber sie nimmt diesen Begriffen ihren eigentlichen biblischen Gehalt, legt ihren ganzen öden, leeren, glaubenstödtenden Rationalismus hinein und betrügt so mit schönem Schein die Christen um ihre Seligkeit. Gerade diese biblische Terminologie, welche sie beibehalten, gehört mit zu dem Schafskleid dieser modernen falschen Propheten, die inwendig reißende Wölfe sind. So machen sie es auch mit dem Glaubensbegriff. Ritschl und seine Anhänger reden bei der Rechtfertigung und Versöhnung mit Gott auch noch vom Glauben, ja, auch vom Glauben an Christum. Sie stellen auch den Glauben sehr hoch. Sie rühmen sich wohl dessen, daß gerade sie das eigentliche Wesen des Glaubens, als Vertrauen und Zuversicht auf Gott, als Hingabe an Gott, erst wieder recht erkannt und in den Vordergrund gestellt hätten. Die Kirche, so sagen sie, habe den Glauben nur aufgefaßt als ein äußerliches Fürwahrhalten, als ein bloß äußerliches Bekennen oder vielmehr Nachbeten von historischen Thatsachen und Ueberlieferungen. Das sei aber der rechte Glaube, darin bestehe sein eigentliches Wesen und Leben, dadurch werde er ein lebendiger Glaube, daß der Mensch im festen Vertrauen sich Gott, sich JEsu hingibt, in dem die Gottheit uns nahe getreten ist. So schreibt z. B. selbst ein positiv sein wollender Theologe: „Was ist Glaube? Hingabe und Vertrauen zur Gottheit; also ist christlicher Glaube Hingabe und Vertrauen zu JEsus Christus als dem, in dem Gott uns genaht ist.“[1]) So schreibt ferner Prof. D. Hermann, ein Anhänger Ritschls, in den Heften zur „Christlichen Welt“, No. 4: „Es ist das Vertrauen zu JEsu und deshalb Wirkung seiner Macht, wenn wir an Gott und seine Gnade, an Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben glauben.“ So definirt derselbe den Glauben als „die Zuversicht zu Gottes Wirklichkeit und Gnade, die Christus durch die Macht seines persönlichen Lebens im Herzen des Sünders begründet“. Das klingt alles ganz schön, und doch ist damit der

1) „Halte, was du hast.“ Jahrg. XX, S. 2.

Glaube seines ganzen Inhalts, seiner Kraft beraubt und in ein menschliches Werk verwandelt. Denn das soll ja nicht dieses heißen, daß ein Mensch, der seine Sünden erkennt und unter der Last seiner Sünden seufzt, nun im gläubigen Vertrauen durch Gottes Gnade zu Christo eilt und das Verdienst, welches dieser wahre Gottmensch durch Leben, Leiden und Sterben uns erworben hat, zuversichtlich ergreift und sich aneignet, und im Vertrauen auf diesen für ihn gekreuzigten und auferstandenen Christus mit fester Zuversicht sich darauf verläßt, daß Gott um dieses Christus willen ihm, dem Sünder, gnädig ist, ihm alle seine Sünden vergibt, ihn in diesem geliebten Sohn zu seinem lieben Kinde annimmt und ihm die Gerechtigkeit, den Himmel und die Seligkeit schenkt, nein, das heißt etwas ganz anderes. Ritschls Theologie kennt ja eigentlich gar keine Sünde. Sünde ist nur Unwissenheit der Menschen. Gott ist nur Liebe, von einer Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, welche die Sünde haßt, ist keine Rede. Gott wird also durch die Sünde der Menschen auch nicht erzürnt, und darum bedarf es auch keiner Versöhnung Gottes mit den Menschen durch ein stellvertretendes Leiden und Sterben des Gottessohnes. Der Mensch muß sich mit Gott versöhnen, muß sein Mißtrauen und seine Feindschaft gegen Gott fahren lassen, muß erkennen, daß Gott ihm nicht seiner Sünden wegen zürnt und nie gezürnt hat, muß Gott vertrauen lernen als seinem Vater. Und dazu ist allerdings auch Christus nöthig. An JEsu Leben, aus JEsu Worten und Thaten lernt ein Mensch die Liebe Gottes gegen die Menschen so recht kennen, daraus lernt er, daß Gott über die Sünden der Menschen nicht zürnt, daß er nur Liebe ist. Und so wird die Persönlichkeit JEsu eine Macht, die den Glauben an Gott, das Vertrauen zu Gott im Herzen eines Menschen begründet, insofern kann man sagen, daß JEsus den Glauben im Herzen hervorbringt. An JEsu Beispiel, darauf kommt es schließlich hinaus, lernt der Mensch glauben, lernt Gottes Vaterliebe vertrauen und gibt nun sein Mißtrauen, seine Feindschaft gegen Gott auf. Das ist dieser modernen Aftertheologie Glaube, ausschließlich ein Vertrauen, ein Vertrauen auf Gottes Vaterliebe und Gnade, ein Vertrauen, welches dadurch entsteht, daß ein Mensch in der Persönlichkeit JEsu Christi ein Leben von unaussprechlicher Kraft und Größe kennen lernt, die Macht desselben an sich spürt und aus dieser Erfahrung Kraft gewinnt, an den Vater im Himmel und an seine Gnade zu glauben. Es ist ein Vertrauen auf Gott ohne Christum, ein Vertrauen, nur auf Empfindungen und Eindrücke des Gefühls gegründet. Das ist nicht der wahre, lebendige Glaube, der nach Schrift und Bekenntniß selig macht, das ist nur noch die leere Form, die leere Schale ohne den eigentlichen Inhalt und Kern. Es ist schließlich das, was Chemnitz einmal nennt eine epicurea persuasio de impunitate omnium scelerum. Es ist nichts anders als das gut rationalistische Gerede, daß Gott ein guter, lieber Vater sei, der es bei seinen Kindern nicht so genau nehme, der gerne ein Auge zudrücke bei ihren Sünden und Vergehungen, wenn sie nur zu ihm

Vertrauen hätten, wenn sie es nur nicht gar zu schlimm trieben und hie und da auch wieder etwas gut zu machen suchten.

Wenn man also den Glauben ansieht, dann setzt man das eigentliche Leben und Wesen des seligmachenden Glaubens darin, daß er ein Vertrauen, eine Zuversicht auf Gott, daß er also selbst ein gutes Werk ist. Das ist ja allerdings der Glaube gewiß und wahrhaftig, ist ein vom Heiligen Geist im Herzen des Menschen gewirktes, gutes, gottwohlgefälliges Werk, aber darin besteht nicht sein eigentliches inneres Leben. Wenn man den Glauben also betrachtet, so kommt er bei der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott nicht mehr in Betracht als das Mittel, durch welches wir erlangen, was Gott aus Gnaden gibt und schenkt, sondern als Act, als Handlung des Vertrauens, als ein Werk, welches der Mensch leistet, um dessen willen er dann von Gott für gerecht angesehen wird. Dann rechtfertigt der Glaube nach Art und Kraft seiner Zuversicht. Dann wird wiederum ein Werk, eine menschliche Leistung hineingebracht in den Handel der Rechtfertigung, dann vertraut schließlich der Mensch auf das, was er leistet und thut, und kann nicht mehr bekennen: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet, daß ich finde das ew'ge wahre Gut", und so wird das sola gratia wieder zerstört. Nicht dadurch wird also der Glaube ein lebendiger, weil er gute Werke thut — dadurch beweist er sein Leben —, nicht dadurch, daß er selbst ein gutes Werk ist, welches der Mensch leistet, sondern die Ausschlag gebende Hauptsache ist das Object, worauf die Zuversicht des Herzens sich richtet. Darin besteht das Wesen und Leben des Glaubens, daß er aus dem Worte Gottes, aus den Verheißungen des Evangeliums Christum, den Gekreuzigten, mit all seinem Verdienst und damit die Vergebung der Sünden, Heil, Leben und Seligkeit ergreift und sich aneignet. G. M.

(Schluß folgt.)

Ambrosius.

(Eine kirchengeschichtliche Studie.)

Die verachtete und verfolgte Secte der Galiläer war eine Macht geworden, zu welcher der Staat von Constantins Zeit an eine andere Stellung einnehmen mußte als vorher. Beiden Theilen war nicht von vornherein klar, welches die rechte war. Die Gefahr war gleich groß, wenn der Kaiser als pontifex maximus mit dem Schwanz seiner Beamten in die Kirche einzog, um die Stelle des Davidssohnes einzunehmen, und wenn der christliche Clerus, die Vorrechte des heidnischen Priesterthums sich aneignend, den weltlichen Arm sich zu falschen geistlichen Plänen dienstbar machte und eine Mittlerschaft zwischen Gott und Menschen beanspruchte. Cultus und kirchliche Verfassung mußten sich von selbst etwas anders gestalten als

in den Tagen der Wüste; da war guter Rath oft sehr nöthig. Die Posaunen der Irrgeister (Offenb. 8 und 9) verstummten aber auch nicht, sondern ließen sich in ruhigen Tagen um so lauter hören, so daß die Kirchengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts von den schwersten Lehrkämpfen berichtet. In allen jenen Ketzern, welche dem Johannes unter drei Bildern vorgestellt worden waren (Cap. 8, 7—11.), begegnen uns auch solche unsaubere Geister, welche an der Lehre Balaams hielten (Cap. 2, 14.), mit der Welt hurten und eine Union der Kirche mit dem gestürzten Heidenthum oder seiner Philosophie suchten, bis daß sie einen Hagelschlag über den neu aufblühenden Garten Gottes brachten (Cap. 8, 7.) oder wie Arius die Weltmacht mit brennendem Eifer erfüllten und das Meer der Welt wieder mit Zeugenblut färbten (V. 8. f.), oder den giftigen Wermuthstern der fleischlichen Weisheit und heidnischen Philosophie über alle Süßwasser der Lehre und Erkenntniß zum Verderben führten (V. 10. f.). Zudem regte sich auch die falsche Prophetin Isebel, die große Hure Rom, jetzt etwas mehr, obgleich die Tiefe des Satans unerkannt blieb (Cap. 2, 20—24.). Damit hing von selbst zusammen, daß die pelagianische Verfinsterung der Sonne der Gerechtigkeit nebst der Verfinsterung der Kirche und des Sternenkranzes ihrer Lehrer immer mehr zunahm (Cap. 8, 12. f.), wenn auch der geweissagte Apollyon mit seinem Wehe (Cap. 9, 1. ff.) noch künftig war. Auf eine nahe Zeit der Wendung wiesen alle mit der Völkerwanderung beginnenden Zeichen und Gerichte Gottes über die absterbenden Völker der alten Welt und die damit zugleich sich eröffnende große Missionszeit, in welcher der junge Most neue Schläuche suchte. Die Kirche bedurfte um so mehr solcher Männer, deren Zeugniß als Licht auf dem Wege leuchtete. Das vierte und fünfte Jahrhundert hatte auch Männer wie Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Hilarius, Chrysothomus, Ambrosius, Augustinus u. a., deren Lebensgeschichte ein gutes Stück Kirchengeschichte in sich faßte. Wir gedenken des Ambrosius besonders, weil in diesem Jahre ein und ein halbes Jahrtausend seit seinem Eingang zur Herrlichkeit des HErrn verflossen ist.

Ambrosius war zwischen 333 und 340 aus einer angesehenen römischen Familie geboren. Sein Geburtsort war nach allgemeiner Annahme Trier, wo sein Vater als Oberstatthalter der gallischen Provinzen residirte. Er hatte zwei ältere Geschwister, Marcellina und Satyrus. Der christliche Glaube war in seiner Familie schon im dritten Jahrhundert eingekehrt. Seine Großtante Soteria war unter Diocletian zur Märtyrerin geworden. Er blieb aber ungetauft in seiner Kindheit. Als er noch in der Wiege lag, setzte sich ein Bienenschwarm um seinen Mund, während sich die Eltern in der Halle des Palastes ergingen, und der Vater ließ die Thiere nicht wegjagen, sondern sprach: „Wenn das Kind leben bleibt, so wird etwas Großes aus ihm werden.“ Später sah man in diesem Erlebnisse das Vorzeichen

einer lieblichen Redegabe, unter Berufung auf Sprüchw. 16, 24. Sein Vater starb um das Jahr 350. Die Mutter zog sammt den Kindern nach Rom, wo viele kirchliche Männer in ihrem Hause verkehrten. Ambrosius widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, während seine Schwester Marcellina Ehelosigkeit gelobte. Scherzend hielt der Jüngling, als er die Hände der Bischöfe küssen sah, einer Freundin seiner Schwester auch seine Hand hin und sprach: „Küsse mir auch die Hand; ich werde auch einmal Bischof werden." Nach vielen Jahren traf er sie in Rom wieder und erinnerte sie an diesen Scherz. Zunächst sah es nicht darnach aus, daß aus dem Studenten ein Bischof werden sollte. Er hatte meist heidnische Lehrer zu seiner Ausbildung für den höheren Staatsdienst. Der junge Jurist that sich bald als Sachwalter und Redner hervor, so daß Probus, der Oberstatthalter Italiens, auf ihn aufmerksam wurde und ihm im Jahre 370 die Statthalterschaft von Ligurien und Aemilien übertrug. „Gehe als Bischof, nicht als Richter", ermahnte ihn Probus, als er ihn nach Mailand, seinem künftigen Statthaltersitz, entließ. Es sollte sich das Wort noch anders erfüllen, als Probus meinte.

Den Bischofsstuhl von Mailand hatte der Arianer Auxentius inne, seitdem der rechtgläubige Bischof Dionysius von dem Kaiser Constantius in die Verbannung geschickt worden war. Auxentius war für die Reste des Arianismus im Abendlande ein Mittelpunkt. Als er im Jahre 374 gestorben war, ging es bei der neuen Bischofswahl so hart her, daß ein Aufruhr drohte. Amtshalber ging Ambrosius in die Kirche und ermahnte zur bürgerlichen Ruhe. Ein Kind, dem der redende Statthalter auffiel, rief: „Ambrosius Bischof!" und es schallte mit Jubel weiter unter Katholiken und Arianern: Ja, Ambrosius soll Bischof sein! Ambrosius Bischof! Der Mann im Staatskleide galt allgemein als von Gott bezeichnet, obgleich er nicht wußte, wie ihm geschah, sondern seine Wahl für eine Vergewaltigung hielt. Er berief sich darauf, daß er noch Katechumene sei und erst der Taufe warte; — umsonst! Seine Wahl war gegen die Sitte, wonach der Weg zum Bischofsamte erst durch niedere Aemter ging. Er verließ die Kirche mit dem Entschlusse, bis aufs Aeußerste zu widerstreben. Umsonst aber versuchte er, sein Leben und seine Amtsführung vor dem Volke zu verdächtigen, indem er sich bald den Schein der Grausamkeit gab, bald Buhldirnen in sein Haus kommen ließ; das Volk rief: „Deine Sünde über uns!" Man berichtete dem Kaiser, der sich nur darüber freute, daß sein Statthalter solche Liebe und Ehre genoß und die Wahl billigte. Ambrosius wollte nach Pavia entfliehen, verirrte sich aber und kam wieder nach Mailand zurück. Er machte noch einen letzten Versuch und hielt sich in dem Landhause eines Freundes verborgen, der aber seinen Aufenthalt verrieth. Nun wollte er den Willen Gottes nicht mehr verkennen, sondern ergab sich in die wunderbare Führung. Er wurde sogleich getauft, und acht Tage darnach ordinirt. Basilius von Cäsarea schrieb ihm: „Wir preisen Gott, daß er zu allen

Zeiten diejenigen erwählt, die ihm gefallen. Er erwählte einst einen Hirten und setzte ihn zum Herrscher über sein Volk. Moses wurde, als er die Ziegen hütete, vom Geiste Gottes erfüllt und zur Würde eines Propheten erhoben. In unsern Tagen aber sendete er sich aus der königlichen Stadt, aus der Hauptstadt der Welt, einen Mann erhabenen Gemüthes, ausgezeichnet durch edle Geburt und Glanz des Reichthums und durch eine Beredtsamkeit, worüber die Welt erstaunt, und der alle diese irdischen Herrlichkeiten verschmäht und sie als Schaden erachtet, damit er Christus gewinne, und der das Steuerruder eines großen, durch seinen Glauben berühmten Schiffes der Kirche zu leiten übernimmt. So fasse denn Muth, o Mann Gottes!" (Böhringer: Kirche Christi. 1845. Bd. I, Abt. 3, S. 4 f.)

Ambrosius wollte nun auch ganz Bischof sein. Um in seinem Amte nicht gestört zu werden, vertheilte er seine Besitzungen unter die Armen, die er seine Verwalter und Schatzmeister nannte, und behielt sich nur für seine Schwester eine Rente vor, die er der Verwaltung seines Bruders Satyrus unterstellte. Sein Erstes war, daß er das Lehren zu lernen anfing und sich von dem Presbyter Simplicianus, seinem künftigen Nachfolger, in der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, besonders den Schriften des Clemens von Alexandria, Origenes und Basilius, unterweisen ließ. Zum Priesteramte sei er genöthigt worden, schrieb er in seinen drei Büchern de officiis; da könne man dem Lehren nicht entgehen, sondern müsse durch das Lehrstudium lernen; „denn Einer ist der wahre Lehrmeister, der allein nicht gelernt hat, was er alle lehren sollte; die Menschen aber lernen vorher, was sie lehren mögen und empfangen von ihm, was sie andern geben sollen. Mir ist das nicht einmal widerfahren. Weggerissen von den Gerichten und Verwaltungsämtern zum Priesteramte, fing ich an, euch zu lehren, was ich selbst nicht gelernt hatte. Ich mußte also zugleich lernen und lehren, weil die Zeit fehlte, vorher zu lernen". War dann *schweigen* nicht besser als *reden*, welches so große Gefahr mit sich führt? „Es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden; und wenn wir von dem unnützen Worte Rechenschaft geben müssen, so laßt uns zusehen, daß wir sie nicht auch geben müssen für unnützes *Schweigen*. . . . Darum laßt uns wachen über unser Herz; laßt uns wachen über unsern Mund; denn beides steht geschrieben." (Ambrosii Opera, per Erasmum etc. denuo emendata. Basil. 1538, tom. I, S. 1 f.) Er *predigte*, was unter den italienischen Bischöfen etwas Seltenes war, jeden Sonntag, oft auch zweimal. Die Verhältnisse zogen ihn in eine ausgedehnte *literarische* Thätigkeit hinein. In allem aber, im Studium, im stillen Gebete, in amtlichen Besuchen und seinem ganzen Verkehre, gewöhnte er sich an die strengste *Ordnung*. Sein beschauliches Leben hatte zu viel klösterlichen Anstrich. Es war des Fastens mehr, als dem Zwecke des Neuen Testaments entsprach. In seinem Amte wollte er sich aber vor Einmischung in alles hüten, was dem bischöflichen Berufe fern liegt. So machte er sich's zur Regel, nicht um Hofgunst zu

buhlen, niemand zu Staatsämtern zu empfehlen, keinen Ehestifter abzugeben u. dgl. Für Amtspflicht hielt er es jedoch, sich in Unglücksfällen als Gottes Gesandten anzusehen; für Arme, Unschuldige, zum Tode Verurtheilte zu intercediren, mochten sie Gemeindeglieder oder Fremde, Christen oder Heiden sein. Schon bald nach seiner Wahl machte er den Kaiser Valentinian I. auf Unordnungen in der Strafrechtspflege aufmerksam, worunter die Armuth leiden müsse. Der Kaiser antwortete ihm: „Schon seit lange her ist mir deine Freimüthigkeit bekannt; dennoch habe ich, ungeachtet derselben, deiner Wahl mich nicht widersetzt, vielmehr habe ich solche durch meine Zustimmung bestätigt. Fahre fort, gegen die Krankheiten unserer Seelen die Arzneien anzuwenden, die das Gesetz Gottes vorschreibt." (Böhringer. Ebd. S. 12.)

Gehen wir auf seine kirchliche Thätigkeit näher ein, so finden wir in ihm einen treuen Zeugen gegen das absterbende Heidenthum und den tückischen Arianismus, sowie einen Mann Gottes wider die Weltmacht, wenn sie in der Kirche wie der gekrönte siebenköpfige Drache auftreten wollte (Offenb. 13, 1—10.), so wenig er auch noch die Regungen des dem Lamme gleichenden geheimnißvollen Thieres (V. 11—18.) erkannte. In der Ausgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes aber hat er sich ein besonderes Verdienst erworben. Seine Theologie war eine Vorstufe der Augustinischen.

Unter dem Kaiser Valens I. bekam das Heidenthum zuerst den Namen der Bauernreligion (paganismus), obgleich es in höheren Ständen noch viele Vertreter hatte und auch die christlichen Kaiser sich bei ihrer Krönung bis jetzt außer dem Titel der pontifices maximi noch das Gewand der heidnischen Oberpriester aufhängen ließen. Gratian war der Erste, der es (im Jahre 375) als seinem christlichen Gewissen widerstrebend erklärte, sich also einkleiden zu lassen, sich aber den Titel noch gefallen ließ. Die Heiden bettelten bald für ihre Götter um mehr Gunst. Im römischen Senatssaale stand ein Altar der Göttin Victoria, vor welchem die heidnischen Senatoren zu schwören und worauf sie Weihrauch zu streuen und zu opfern pflegten. Constantius hatte ihn abbrechen, Julian wieder aufrichten lassen, Jovian und Valentinian I. nichts geändert. Gratian ließ ihn fortschaffen und entzog den heidnischen Priestern und Vestalinnen den Staatsunterhalt nebst andern Privilegien. Auch die liegenden Tempelgüter confiscirte er und nahm den Priestercollegien das Recht, Vermächtnisse von liegenden Gründen anzunehmen. Darüber erhob sich große Klage. Eine Gesandtschaft der heidnischen Senatoren und altrömischen Heidenfamilien, an deren Spitze der Redner Symmachus stand, flehte den Kaiser an für die Victoria. Ambrosius aber übergab die Bittschrift der Gesandtschaft des christlichen Senatstheils, welcher erklärte, er könne den Senat nicht mehr mit gutem Gewissen betreten, wenn das Götzenbild wieder aufgerichtet würde. Gratian wies die heidnische Forderung ab. In der

Hungersnoth des folgenden Jahres (383) sahen die Heiden die Rache der Götter, und Symmachus schrieb: „Götter der Väter! Schafft Gnade für eure vernachlässigten Heiligthümer. Vertreibt den erbärmlichen Hunger. So schnell als möglich rufe unsere Stadt zurück, die sie wider Willen entlassen hat. Was Menschenhülfe übersteigt, das lasse man die Götter besorgen." Die Landesnoth wurde noch größer. Der Aufrührer Maximus erschlug im Jahre 383 den verrathenen und verkauften Kaiser Gratian. Valentinian II. war noch unmündig und war dem Usurpator nicht gewachsen. Symmachus, nun Roms Präfect, kam jetzt (384) mit einer neuen Schutzschrift für die Götter, welche ohne Wissen des christlichen Theils des Senats eingereicht wurde, und deren Verlesung im kaiserlichen Staatsrathe großen Eindruck machte. Darin heißt es: „Wir fordern den Religionszustand zurück, der dem Staate lange genützt hat. . . . Wer ist den Barbaren so zugethan, daß er den Altar der Siegesgöttin nicht wieder wünscht? Wir sind vorsichtig für später, und vermeiden üble Vorbedeutungen; so gebe man doch wenigstens dem Namen die Ehre, welche der Gottheit verweigert worden ist. Viel ist Eure Majestät (eigentlich aeternitas) der Victoria schuldig und wird ihr noch mehr schulden. Mögen von dieser Macht sich abwenden jene, denen sie noch nichts genützt hat; Ihr aber wollet nicht den gnädigen Siegesschutz von Euch stoßen. Allen ist diese Gewalt erwünscht; niemand weigert sich doch, eine Macht zu ehren, von der er bekennt, daß sie wünschenswerth ist. Und wenn Ihr nicht mit Recht diese schlimme Bedeutung scheuet, so ziemte sich's wenigstens, die Hand von dem Schmucke der Curie zu lassen. Gestattet, ich bitte Euch, daß wir das, was wir als Knaben überkommen haben, als Greise unsern Nachkommen zurücklassen. Die Liebe zur Gewohnheit ist groß. Mit Recht hat die That des göttlichen Constantius nicht lange bestanden. Ihr solltet alle Beispiele meiden, von denen Ihr gelernt habt, daß sie bald entfernt wurden. Wir sind um die Ewigkeit Eures Rufes und Namens besorgt, daß eine künftige Zeit daran nicht etwas zu mäkeln finde. Wo sollen wir auf Eure Gesetze und Worte schwören; durch welche Religion soll ein falscher Sinn erschreckt werden, daß er in Zeugnissen nicht lüge? Alles zwar ist Gottes voll und für den Treulosen gibt es nirgends einen sichern Ort; aber zur Furcht vor dem Uebelthun vermag sehr viel, wenn man auch durch das Dasein der Religion in die Enge getrieben wird. Jener Altar bewahrt die Einigkeit aller; jener Altar kommt der Treue der Einzelnen zu gut, und nichts Anderes verschafft unsern Beschlüssen mehr Autorität, als daß alles gleichsam ein geschworner Stand beschließt. Jetzt wird den Meineiden ein entweihter Platz offen stehen; und das sollten meine gnädigen Fürsten für annehmbar achten, die durch den öffentlichen Eid geschützt werden?" Nun folgt die Warnung, hierin dem Constantius nicht zu folgen, der übrigens doch sonst jedem seinen Gott gelassen habe. Man solle überhaupt nie vergessen, daß die Nationalgötter verschieden sein müssen wie die Seelen, je nach den Segnungen,

durch welche sie die Völker an sich gekettet haben. „Denn da aller Verstand hierüber im Dunkeln ist, woher kommt richtiger eine Erkenntniß der Götter als aus der Erinnerung und den Denkmalen glücklicher Ereignisse? Schon wenn langes Alter den Religionen Autorität schafft, so muß man so vielen Jahrhunderten Treue bewahren und unsern Eltern folgen, welche auch den ihrigen glücklich nachgefolgt sind." Symmachus läßt dann die alte Roma sprechen, wie sie von ihren Fürsten Achtung für ihre Jahre und ihre väterlichen Gottesdienste fordert, deren auch sie sich nicht schämt. „Dieser Cultus hat mir die Welt unterworfen. Diese Heiligthümer haben den Hannibal von den Thoren, die Gallier vom Capitol zurückgetrieben. So lange nun bin ich bewahrt worden, um im hohen Alter gemaßregelt zu werden (wie ein altersschwaches Weib)! Soll ich sehen, was man meint einrichten zu müssen? Traurig und schmachvoll ist jedoch das Herumflicken an dem Greisenalter. Wir bitten darum für die väterlichen Götter, für die Götter, die Frieden bedürfen. Es ist billig, daß man das, was alle ehren, für Eines halte. Wir betrachten dieselben Sterne; der Himmel ist uns gemein; dieselbe Welt schließt uns in sich. Was liegt also daran, mit welcher Klugheit jeder nach dem Wahren forscht! Auf einem Wege kann man doch nicht zu dem so großen Geheimnisse gelangen, sondern diese Disputation ist für Müßige. Wir bieten jetzt nicht Kämpfe an, sondern Bitten." Er sucht dann zu zeigen, daß die Prärogativen der vestalischen Jungfrauen mit schlechtem Gewinn „für das heilige Aerar" eingezogen werden, da sich der Fiscus wohl durch Beute von Feinden, aber nicht durch den Schaden der Priester mehren soll, deren beneficia durch das Alter eine Schuld geworden sind. Undank fromme dem Staate nichts, sondern bringe nur Unglück über das Land, wie die Hungersnoth der letzten Zeit, welche nicht von der Erde und nicht von den Gestirnen herrühre, sondern von der Verachtung der Götter und dem Frevel an ihren Dienern. Was der Religion verweigert werde, müsse alles zu Grunde gehen, es sei Eiche oder Wurzel. Man habe nie solche Noth erlebt, so lange der Staat das öffentliche Wohl durch Pflege der Heiligthümer wahrnahm. Darum mache man alles wieder gut und lasse sich kein Gewissen aus der Unterstützung des Götterdienstes machen. „Wir fordern jenen Religionszustand, welcher dem göttlichen Urheber Eures Stammes zum Reiche verholfen, welcher dem glücklichen Fürsten rechtmäßige Erben verschafft hat" (die dem Gratian fehlten). „Jener göttliche Senior sieht aus der Sternenburg auf die Thränen der Priester und hält sich verschuldet durch die gekränkte Sitte, die er selbst gern bewahrt hat. Thut das für Euren göttlichen Bruder (Gratian), daß Ihr den fremden Rath verbessert und die That zudeckt, von der er nicht gewußt hat, daß sie dem Senate mißfiel." (Ambrosii Opp., tom. III, p. 137 ff.)

Ambrosius hörte von diesem Ringen des im Todeskampfe liegenden Heidenthums und richtete sofort eine Eingabe an den Kaiser. Darin beschwor er ihn bei dem Andenken seines Bruders und seines Vaters, er möge

nicht zum Verleugner werden. Man könne nur dem wahren Gott, dem Gott der Christen dienen, wenn man sein Heil wirklich sucht. Wer ihm dient, könne keine Heidenaltäre bauen. Von einem christlichen Kaiser sollten solches die Heiden ja gar nicht erwarten, welche, so lange sie die Gewalt besaßen, weder der Christen Blut noch Kirchen schonten und erst kürzlich unter Julian den Christen das Recht zu reden und zu lehren nehmen wollten. „Die Verdienste berühmter Männer rathe ich auch zu berücksichtigen; aber daß Gott allen vorzuziehen ist, ist gewiß." Hier habe der junge Kaiser nur auf Gott zu hören und auf keinen andern Rathgeber. „Ihr zwingt jenen Unwilligen nicht zu einem Gottesdienste, den er nicht will; ebendasselbe muß Euch auch gestattet sein, o Kaiser." Nur nicht dem bösen Rathe von Namenchristen gefolgt, welche des Götzenopfers theilhaftig werden! Christliche Senatoren müßten eine Glaubensverfolgung darin sehen, wenn man sie zwinge, am Götzendienste theilzunehmen und vor dem Heidenaltar zu schwören. Die Bittschrift komme noch dazu von der Minorität des Senats, welche die christlichen Gewissen der Majorität tyrannisiren wolle. Uebrigens handle es sich hier um Religionsangelegenheiten, deren obrigkeitliche Entscheidung die Bischöfe nicht gleichgültig mit ansehen könnten; denn der Kaiser sei ein Glied der Kirche. Wie könnten sie ihn als Christen ansehen, wenn er hier den Heiden ihren Willen thue und den Götzen einen Triumph anrichte? „Du magst zur Kirche kommen, aber du wirst dort keinen Priester finden, oder nur einen, der dir widersteht. Was willst du dem Priester antworten, welcher zu dir spricht: Deine Gaben begehrt die Kirche nicht, weil du der Heiden Tempel mit Gaben geschmückt hast! Christi Altar verschmäht deine Geschenke, weil du den Götzen einen Altar gebaut hast. Deine Stimme, deine Hand, deine Unterzeichnung ist ja dein. Deinen Gehorsam verachtet und verwirft der HErr JEsus, weil du den Götzen gefolgt bist; denn er spricht: Ihr könnt nicht zwei Herren dienen. . . : Was wirst du antworten auf diese Worte: Du bist als Knabe gefallen? Jedes Alter ist Christo vollkommen. Jede gotterfüllte Kindheit des Glaubens wird angenommen. Auch die Kleinen haben Christum mit fröhlichem Munde wider die Verfolger bekannt." Flehentlich bat Ambrosius den jungen Kaiser, wider die Heiden und falschen Christen festzustehen. (Ebd. S. 134 ff.) Auf seine Bitte wurde ihm die Eingabe des Symmachus mitgetheilt, die er sodann in einer Gegenschrift Punkt für Punkt widerlegte. Zuerst bat er, nicht auf die Eleganz der Worte, sondern das Gewicht der Sache zu sehen; denn echtes Gold sei bei Heiden nicht zu finden. Auf die der alten Roma in den Mund gelegten kläglichen Bitten um Wiederherstellung des Götzendienstes, der sie so groß und stark gemacht habe, geht er zunächst näher ein, um die Schwachheit der Behauptungen nachzuweisen. Hannibal, gegen den die Waffen der Götter gewesen sein sollen, obgleich er ihnen auch diente, habe doch lange über die römischen Heiligthümer triumphirt, und die Gallier wären bis ins Heiligthum des Capitols gedrungen,

wenn die Gänse sie nicht verrathen hätten. „Wo war denn Jupiter damals? Redete er in der Gans?“ Nicht in Thieresblut und Götzendienst, sondern in der Tapferkeit seiner Krieger lag Romas Kraft. Der Fall in Götzendienst, den sie mit allen Barbaren gemein hätte, thue ihr jetzt leid; aber — läßt er sie reden — „ich erröthe nicht, mit dem ganzen Erdkreise in alten Tagen mich zu bekehren. Es ist gewiß, daß kein Alter zum Lernen zu spät ist. Erröthe doch das Alter, daß sich nicht bessern will!“ „Das Geheimniß des Himmels lehre mich Gott selbst, der ihn geschaffen hat, und nicht der Mensch, der sich selbst nicht kennt! Wem soll ich mehr über Gott glauben als Gott selbst? Wie kann ich euch glauben, die ihr nicht einmal zu wissen bekennt, was ihr verehrt? Auf einem Wege, sagt ihr, kann man zu dem so großen Geheimnisse nicht gelangen. Was ihr aber nicht wisset, das haben wir durch Gottes Wort erkannt. Was ihr in dunkeln Vermuthungen suchet, das haben wir ganz gewiß aus Gottes Weisheit und Wahrheit selbst. Darum ist euch und uns nichts gemein. Ihr beschwört die Kaiser um Frieden für eure Götter; wir bitten Christum um Frieden für die Kaiser selbst. Ihr betet eurer Hände Machwerk an; wir achten es für Sünde, irgend etwas, das gemacht werden kann, für Gott zu halten.“ Wie thöricht, daß ihnen Christi Tod anstößig sein kann, während ihnen jedes Holz als Gott angepriesen werden darf! Sogar ein christlicher Kaiser soll ihren Bildern noch einen Altar bauen, während es noch keinem heidnischen Kaiser einfiel, Christo einen Altar zu errichten. — Wenn Ambrosius dann auf die Ungerechtigkeit zu sprechen kommt, die an den Vestalinnen und Heidenpriestern begangen sein sollte, so hebt er zuerst den Unterschied hervor zwischen dem Christenthum, das seine Leute zum Entsagen und Aufopfern fähig mache, und dem Heidenthum, das nur durch äußere Mittel existire und, wenn diese nachließen, in den letzten Zügen läge. „Wir rühmen uns des Bluts; jene rührt ein mäßiger Verlust. Wir halten es für Sieg; jene für Unrecht. Niemals haben sie uns mehr genützt, als wenn sie Christen geißeln, verfolgen oder tödten ließen. Seht da den Unterschied. Durch Ungerechtigkeiten, Mangel und Hinrichtungen sind wir gewachsen; jene glauben, daß ihre Ceremonien ohne äußerlichen Gewinn nicht bestehen können.“ Den vestalischen Jungfrauen, welche für ihre Ehelosigkeit Staatslohn für unentbehrlich erklärten, stellte er die Schaar der christlichen Jungfrauen entgegen, welche freiwillige Ehelosigkeit gelobten, ohne einen Gewinn zu suchen. Den Heidenpriestern, welche über das Ausbleiben der öffentlichen Einkünfte klagten, obgleich ihnen Privatgehälter und Erbschaften von Privatpersonen anzunehmen nicht verwehrt war, hielt er vor, daß die christlichen Priester lange nicht besäßen, was jene hätten; aber noch nie geklagt hätten. Wenn man sich auf den Rechtsstandpunkt stelle, so müsse er sagen: „Wie kommt's, daß sie erst jetzt auf die Forderung der Gerechtigkeit gerathen? Kommt ihnen jetzt erst die Billigkeit in den Sinn? Wo war sie doch damals, als den Christen ihre Güter entzogen, ihr Leben

genommen, ja, sogar das einfachste Begräbniß versagt wurde?" Die Kirche besitzt für sich nichts als den Glauben; alle zeitlichen Güter habe sie nur zum gemeinen Wohl, zur Versorgung der Armen. — Was die Rache der Götter betrifft, die in der Hungersnoth offenbar geworden sein sollte, so verwundert sich Ambrosius, daß diese dämonische Rache so bald nachlasse, indem auf die Hungersnoth die reichste Ernte folgte, ohne daß der Gottesdienst erneuert wurde. Er höhnt, warum die Götter so spät an die Rache gedacht hätten, während der heidnische Cultus doch nicht jetzt erst, sondern schon längst abgeschafft sei. Es sei auch wunderlich, daß sie durch die Handvoll lamentirender Stadtpriester von Rom und wegen der zurückgehaltenen Staatsgelder so böse geworden sein sollen, daß sie plötzlich auf die Unschuldigen losschlugen, während sie ganz kalt und fühllos gewesen seien, als einst ihre Tempel haufenweise geschlossen wurden. Man solle diese wunderlichen Käuze nur zürnen lassen; Christen kennen schon den Regierer aller Dinge. Protestiren müsse man nur gegen den Wunsch des Symmachus: „Mögen sie euch vertheidigen, von uns verehrt werden!" Wir brauchen sie nicht. Sie sollen erst sich selbst und die Ihrigen schützen und versorgen, wenn sie können. Man klagt über das Verlassen des väterlichen Ritus; wohlan, so mögen die Götter sich damit beschäftigen und sich offenbaren, wenn sie können! Ambrosius ermahnt zuletzt nochmals, daß man die Todten begraben sein lasse und ja nicht das für Christen unerträgliche Aergerniß im Senate wieder aufrichte. (Opp., tom. III, p. 139—145.) Seine Stimme drang durch. Die Heiden wurden abgewiesen. Unter Theodosius machten sie im Winter 388 auf 389 noch einen letzten Versuch, nachdem ihnen der Usurpator Maximus günstige Zusagen gemacht hatte. Auf des Ambrosius ernstlichste Vorstellungen hin erklärte ihnen Theodosius aber, daß er ihrem Gesuche nicht widerfahren könne. Die Todtengräber standen bereit, um das Aas zu verscharren. (Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Lehr- und Bekenntnißstellung des General Council. Das General Council war Mitte October zu Erie, Pa., versammelt. Der Präsident, Pastor Dr. E. F. Moldehnke, gedenkt in seinem Bericht auch der „missourischen Synodalconferenz". Er sagt, daß das Council zur Synodalconferenz „trotz alles Verlangens nach Einigkeit eine *abwartende*" Stellung einnehme. „Wir warten", lautet die Begründung, „bis durch Gottes Gnade dieser fanatische Geist gewichen sein wird, der nicht im Stande ist, solchen, die treu und fest zu sämmtlichen Bekenntnissen unserer Kirche stehen, die Bruderhand zu reichen." Das ist eine schwere Anklage. Man erlaube uns dagegen die folgenden Bemerkungen: Die Stellung des Council zum lutherischen Bekenntniß ist diese: Es bekennt sich in seinem *Bekenntnißparagraphen* allerdings zu sämmtlichen Bekenntnissen der lutherischen Kirche. Aber die im Council *thatsächlich im Schwange gehende*

öffentliche Lehre stimmt so wenig durchweg mit dem lutherischen Bekenntniß überein, daß bis auf die neueste Zeit Lehren des lutherischen Bekenntnisses bekämpft und öffentlich verworfen werden. Auch der Präsidial-Bericht selbst ist hierfür wieder ein Beleg. Er bezeichnet z. B. die Lehre der Synodalconferenz von der Prädestination als „im Grunde calvinisch". Nun ist aber die so bezeichnete Lehre nicht nur in rebus, sondern auch in phrasibus die Lehre des elften Artikels der Concordienformel. Im Bericht des Präsidenten des Council wird also factisch eine Lehre des lutherischen Bekenntnisses als Irrthum verworfen. Wir nehmen keineswegs an, daß dies bewußt und aus bösem Willen geschieht, sondern suchen die Ursache in der theologischen Unkenntniß seitens des Präsidenten des Council. Aber die Thatsache bleibt bestehen, daß aus dem Council heraus Lehren des lutherischen Bekenntnisses, zu welchem man „treu und fest" stehen will, bekämpft werden, und zwar officiell, im Bericht des Präsidenten! Und noch andere sehr böse Dinge sind in diesem Jahre im Council vorgekommen. In der theologischen Quartalschrift, "The Lutheran Church Review" (Aprilheft), wird in einem polemischen, gegen „Missouri" gerichteten Artikel klar und rund die Vollkommenheit und Klarheit der Heiligen Schrift geleugnet. Da kommen Sätze vor, wie diese: „Die Schrift ist nicht die einzige Quelle" der Religion (S. 321), „die Stellung der Missouri-Synode ist irrig, weil sie thatsächlich annimmt, daß die Wahrheit in der Schrift so klar geoffenbart ist, daß auch nicht einmal die Möglichkeit des Zweifels für ein aufrichtiges Gemüth vorhanden ist. Das ist einfach nicht der Fall. . . . Nicht eine einzige der großen Lehren ist so unbestreitbar (indisputably) in der Schrift geoffenbart, daß nicht Fragen in Bezug auf sie erhoben werden könnten". (S. 326.) Das sind wahrlich grobe Brocken! Und der Redacteur des "Lutheran", des officiellen englischen Organs des Council, bezeichnete den Artikel, in welchem die eben angeführten Auslassungen vorkommen, als „eine der gewaltigsten Anklagen der Missouri-Synode, die je in einer englischen Zeitschrift gedruckt wurden (unquestionably one of the ablest arraignments of Missouri ever printed in an English periodical)". Der Präsident des Council beklagt in seinem Bericht den Mangel an „Lehrzucht" in der General-Synode. Er sagt: „Wir können und dürfen uns nicht mit ihr (der General-Synode) enger verbinden, so lange noch Leute in ihr sind, welche in offener Verwerfung von Fundamentalartikeln der Augsburgischen Confession Lehrzucht an treuen Bekennern üben, während sie selbst in Lehrzucht genommen werden sollten." Dasselbe muß man aber auch noch immer vom Council sagen. Es fehlt im Council an der Lehrzucht. Es übt keine Lehrzucht an Männern in seiner Mitte, die offen lutherische Lehren verwerfen und solche Fundamentallehren des Christenthums, wie die von der Vollkommenheit und Klarheit der Schrift, in Frage stellen. Es ist zu einer Art fixen Idee im Council geworden, daß man die „gesunde Mitte" in der Lehrstellung innehalte. Auch der Präsident sagt wieder in seinem diesjährigen Bericht: „Unserem General-Concil gehört die Zukunft, denn es steht im Centrum, gegenüber excentrischen Richtungen nach rechts und links." Aber das ist eine Phrase, mit der man sich selbst betrügt. Das Council steht nicht im „Centrum", sondern nimmt noch immer eine schwankende Stellung ein. Es will gerne lutherisch sein, aber es weiß noch nicht recht, wie man das anzufangen hat. Neuerdings scheint auch die moderne theologische „Wissenschaft" einigen leitenden Männern im Council gewaltig zu imponiren. Uns „Missouriern" prophezeit man von dieser Seite wieder einmal den Untergang, weil wir die „Wissenschaft" verachteten. Aber auch hier zeigt sich wieder das unsichere Umhertasten. Man hat sich weder den Begriff der modernen wissenschaftlichen Theologie, noch den der alten Schrifttheologie klar gemacht. Das Resultat ist eine Theologie,

die als ein characterloses Mittelding weder der Schrift, noch der modernen theologischen „Wissenschaft" gerecht wird. Es ist uns wahrlich herzlich leid, daß wir diese Kritik am Council üben müssen. Wir möchten das Council viel lieber loben. Das weiß Gott! Im Council gibt es sicherlich eine ganze Anzahl Pastoren und viele, viele liebe Christen, die aufrichtig die lutherische Lehre meinen und ihr von Herzen zugethan sind. Aber wir sind schuldig, in unverblümten Worten die Wahrheit zu sagen, wenn es sich um die Stellung des Council als kirchlicher Körperschaft handelt, und namentlich, wenn der Präsident des Council in seinem Bericht die „missourische Synodalconferenz" angreift, die das durch Gottes Gnade ist, was das Council nach seinem Bekenntnißparagraphen sein will. F. P.

Der schwache Punkt bei den Pastoren unserer Zeit. Der methodistische "Christian Advocate" von Nashville, Tenn., spricht sich über den „schwächsten Punkt" in der protestantischen Kirche unserer Zeit aus. Er findet ihn darin, daß die Pastoren mehr nach Gelehrsamkeit (scholarship) als nach pastoraler Tüchtigkeit streben. Gelehrsamkeit sei der Götze der modernen Prediger; die eigentliche pastorale Arbeit, das Gewinnen von Seelen, trete in den Hintergrund. Hierdurch verliere die Kirche in unserer Zeit am meisten. Ein Wiederaufleben der echten Seelsorgergesinnung bei den Pastoren würde ein Wiederaufleben der Kirche zur Folge haben. Der "Christian Advocate" hat sicherlich Recht. Aber warum geht das Streben der modernen Prediger vornehmlich dahin, als Jünger der „Gelehrsamkeit" oder „Wissenschaft" zu glänzen? Die sind vom Evangelium abgefallen, wenn sie es je erkannt haben. Wer erkannt hat, daß nichts Anderes als die einfältige Predigt von Christo dem Gekreuzigten Menschen selig machen kann, der wird nicht von dem modernen Wissenschaftsschwindel fortgerissen, sondern bewahrt sich die rechte, geistliche Nüchternheit. Uebrigens ist es lächerlich, wenn sich die Sectenprediger — und auch manche lutherische Prediger in der Generalsynode und im Council — „auf die Wissenschaft begeben" wollen. Ihnen fehlt hierzu zumeist die nöthige formelle und sprachliche Vorbildung. Die ganze „Wissenschaft" und „Gelehrsamkeit" reducirt sich schließlich auf das Nachsprechen unverstandener Phrasen. F. P.

II. Ausland.

Aus Berlin. Die Aufführung der Tragödie „Johannes" von Sudermann im Deutschen Theater zu Berlin ist von dem Polizeipräsidenten versagt worden, weil öffentliche Darstellungen aus der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments „bestimmungsgemäß" schlechthin unzulässig seien. Die Verfügung des Polizeipräsidenten gründet sich auf einen Ministerialerlaß, gezeichnet von dem Finanzminister Camphausen und dem Minister des Innern Grafen von Eulenburg vom 8. October 1875 (Ministerialblatt für die gesammte innere Verwaltung). In diesem Erlaß heißt es: „Für unzulässig müssen vom polizeilichen Standpunkte öffentliche Darstellungen aus der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments, namentlich aus JEsu Christi Lebens- und Leidensgeschichte, mögen sich die Darsteller als lebende Bilder oder in scenisch sich bewegender Handlung zeigen, schon deshalb erachtet werden, weil solche Darstellungen in einem großen Theile der Bevölkerung Anstoß erregen und die religiösen Gefühle Vieler verletzen würden. Deshalb sind dergleichen Aufführungen schon durch die Circularerlasse des Ministers des Innern vom 29. Juli und 8. September 1817 allgemein untersagt und ist auch durch den an die Regierung der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen ergangenen Erlaß der Ministerien der Finanzen und des Innern vom 31. December 1866 die Ertheilung und Verlängerung von Gewerbescheinen zu Passionsspielen verboten worden." Was den Inhalt des Dramas „Johannes" betrifft, so scheint

Sudermann seinen Stoff aus einem noch unbekannten Evangelium entnommen zu haben. Johannes, der Liebling des niederen Volkes, ist ein grimmiger Feind der Römer und der bestehenden Obrigkeit. Er möchte am liebsten alles mit Feuer und Schwert vernichten. Sein Haß gegen Herodes hat keine Grenzen, ja, er hat schon den Stein in der Hand, um ihn nach dem König zu werfen und damit das Zeichen zu dessen Steinigung zu geben. Sehr unbequem kommt ihm die Lehre des auch von ihm verehrten JEsus von Nazareth, daß man seine Feinde lieben solle. Johannes geht schließlich nicht sowohl durch den Zorn der Herodias, als durch die Rachsucht von deren Tochter Salome zu Grunde, die in Johannes verliebt war und von ihm abgewiesen wurde. So Sudermanns „Johannes". (A. E. L. K.)

Aus Schweden. Das kostbarste Buch in der königlichen Bibliothek zu Stockholm ist die sogenannte Teufels-Bibel (Gigas librorum). Diesen Namen hat die Handschrift von einem Bilde erhalten, das den Teufel mit doppelter Zunge und langen Klauen an den Händen und Füßen darstellt. Das Buch hat einen ungewöhnlichen Umfang; die 309 (ursprünglich 318) Seiten, jede von zwei Columnen, sind 90 Centimeter hoch und 50 Centimeter breit. Das Material besteht aus dickem, schön gearbeitetem Pergament, zu dem 160 ganze Eselsfelle erforderlich waren. Die Deckel bestehen aus 4.5 Centimeter dicken, mit starken Beschlägen versehenen Eichenbrettern. Das Gewicht des Buches ist sehr beträchtlich. Bei dem großen Schloßbrande in Stockholm im Jahre 1697 mußte die Bibel aus dem Fenster geworfen werden, um sie zu retten; hierbei wurden die Deckel sehr beschädigt, deren Ausbesserung wurde aber erst im Jahre 1819 vorgenommen. An den alten Beschlägen kann man noch erkennen, daß das Buch früher angekettet gewesen ist. Dieses merkwürdige Buch, nebst einer Menge anderer, kaum weniger kostbarer Handschriften, u. a. der in der Bibliothek zu Upsala aufbewahrten Ulfilas-Bibel, wurden im Jahre 1648 bei der Erstürmung Prags durch die Schweden unter Königsmark erbeutet und der Königin Christine verehrt. Die Teufels-Bibel ist in der erwähnten Bibliothek in einem besonderen Schranke untergebracht. (A. E. L. K.)

Ueber den Jesuitenorden gibt die französische Zeitung „La Croix" folgende Statistik: Er zählte 1896 14,251 Glieder, davon waren 6000 patres, welche Messen lesen, und 4416 Studenten und Novizen. In Deutschland zählte man 1662 patres und 1141 Studenten. In Spanien 1002 der ersteren und 1070 der letzteren. Ebenso entsprechend in Frankreich 1633 der ersteren und 684 der letzteren, in England 984 und 920, in Italien 789 und 601. Die societas Jesu ist eingetheilt in 22 Provinzen, welche die ganze Welt umfassen; von diesen ist Deutschland die stärkste an Zahl; es folgen dann die von Belgien, Arragonien und Castilien. Die Provinz Mexiko ist die letzte, mit 186 Gliedern der societas.

Aus Rußland. In letzter Zeit ist eine wichtige Entscheidung in Bezug auf den Religionsunterricht in den Gymnasien erfolgt. Aus einem der Lehrbezirke war an das Ministerium der Volksaufklärung die Frage gerichtet worden, ob es nicht anginge, für die Gymnasien die lutherische Religionslehre aus der Zahl der obligatorischen Lehrfächer zu streichen, und es den lutherischen Pastoren zu überlassen, den Religionsunterricht, sei es im Hause, sei es in der Sacristei, zu ertheilen. Das Ministerium hat entschieden, daß das nicht zulässig sei. Den Gymnasialdirectoren liege nach wie vor auch in diesem Stücke die allgemeine Oberaufsicht ob, die genaue Controle aber der an den Schülern erzielten Erfolge, sowie auch die Bestimmung der Lehrmethode sei Sache der Pastoren. Sollte sich aus irgendwelchen Gründen die Ertheilung des Religionsunterrichtes in russischer Sprache als unmöglich erweisen, so stehe seitens des Ministeriums dem nichts im Wege, daß der Unterricht in diesem Fache in deutscher Sprache gestattet werde. (A. E. L. K.)

Aus Dänemark. Die Frankfurter Zeitung bringt folgende Correspondenz aus Kopenhagen, welche charakteristisch ist für die Art und Weise, wie die heutigen Liberalen kirchliche Dinge beurtheilen: „Die hier herrschende pietistische Störung bringt eigenthümliche Erscheinungen hervor. Es ist noch nicht lange her, daß ein Prediger an der Westküste Jütlands, nach einer Strandung, bei welcher viele arme Fischer den Tod gefunden, dieses Unglück als eine Strafe des Himmels schilderte und den Familien der Ertrunkenen mit allen Qualen der Hölle drohte, wenn sie ihren Lebenswandel nicht änderten. Die Verkündiger der sogenannten ‚Inneren Mission' haben die unwissende Fischerbevölkerung des Landes mit ihren Höllen- und Brandpredigten so terrorisirt, daß die Leute sich jede Freude des Daseins versagen und ihre Zeit mit Psalmensingen und Bibellesen verbringen. Dieser Tage hat sich nun sogar hier in der Hauptstadt Folgendes ereignet: Ein junger Prediger ließ in einer der hiesigen Kirchen alle seine Confirmanden, Knaben und Mädchen, niederknieen und feierlich schwören, daß sie nie tanzen, nie Karten spielen und nie ein Theater besuchen wollten. Dieses Verfahren des Predigers hat so großes Aufsehen und so große Indignation erregt, daß der Inspector der Schule, welche von den meisten der betreffenden Confirmanden besucht wird, bei der Oberschulbehörde eine Klage über den sonderbaren Eifer des jungen Predigers eingereicht hat. Das Traurigste ist jedoch, daß die ‚Innere Mission' so viele Anhänger gewinnt, daß sie Missionshäuser errichtet und durch die bedeutenden Geldmittel, über die sie verfügt, die Unduldsamkeit und den Aberglauben unter der Bevölkerung verbreitet. Nach einem dieser Tage veröffentlichten Berichte hat die ‚Innere Mission' 130 Prediger in ihrem Dienste; sie hat 240 ‚Missionsanstalten', sowie vier Hochschulen errichtet und im Laufe des letzten Jahres 33,440 Versammlungen gehalten und für 55,000 Kronen Predigten verkauft. Je ärmer die Bevölkerung ist, desto größer sind die Verheerungen, die die ‚Innere Mission' unter ihr anrichtet."

Aus Palästina. In jüngster Zeit erregte die Auflehnung der hiesigen Juden gegen die Bestrebungen der „Londoner Missionsgesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden" viel Aufsehen. Den ersten Anstoß hierzu gab die Eröffnung des neuen Hospitals dieser Missionsgesellschaft im Nordwesten außerhalb der Stadt. Dieselbe hatte ihr Hospital früher in der Stadt. Es wurde von den Juden gerne und viel besucht, erwies sich aber allmählich, weil zu klein und unpraktisch eingerichtet, als den vorhandenen Anforderungen nicht mehr genügend. Daher schritt man zu einem Neubau auf einem Landstück, das dieser Gesellschaft gehört, und auf dem neben einem Sanatorium auch ein Judenmädchen-Waisenhaus steht. Als das Hospital fertig war, wurde über dem Hauptportal in großer Schrift eingravirt: „Hospital der Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden." Das erregte unter den Juden großes Aergerniß. Die Rabbiner ließen in Folge dessen das Verbot ausgehen, daß bei Gefahr der Verbannung aus der jüdischen Gemeinde kein Jude das Hospital im Krankheitsfalle besuchen dürfe. Die Folge davon war, daß nicht nur keine Kranken in das Hospital kamen, sondern auch die gesammte jüdische Bedienung sich entfernte, und seitdem hat dasselbe nur ausnahmsweise wenige jüdische Kranke, die sich um das Drohen der Oberen nicht kümmern. Der ausgebrochene Sturm dehnte sich auch auf die übrigen Judenmissionsanstalten, besonders auf die Schulen aus. Davon weiß in erster Linie die Judenmädchenschule des englischen Bischofs zu erzählen, der unter lärmendem Auflauf von einer großen Schaar von Juden drei Mädchen mit Gewalt entrissen worden sind. Die hierdurch veranlaßten Verhandlungen zwischen dem englischen Consul und dem Gouverneur von Jerusalem hatten zur Folge, daß die Mädchen wieder in die Anstalt zurückgebracht werden mußten, aber nur um auf ordentlichem Wege ihre Entlassung zu erwirken. (A. E. L. K.)